

А - У - З

JAHRGANG X
Nr. 32 1931
Preis:
20 Pfg., Kc. 1.60,
30 Gr. V. b. b.
Neuer Deutscher
Verlag / Berlin W 8

DER DICHTER BERNARD SHAW IM MOSKAUER KREML



„Unter unseren Augen verwandelt sich das faule, saulende, schmutzige, abergläubische, sklavische und hoffnungslose Rußland des abscheulichen Zarismus in ein energisches, nüchternes, reines, modernes, intellektuelles, unabhängiges, biühendes, uneigennütziges kommunistisches Land. Der Fünfjahrplan wird mit Erfolg durchgeführt, denn jeder dabei tätige Mann, jede Frau, jedes Kind weiß, daß die Ergebnisse ihnen nützen, und daß sie nicht als Faulenzer verrecken werden. Sie wissen, daß der Fünfjahrplan ihnen schon eine kürzere Arbeitswoche, einen höheren Lohn sowie Erziehungs- und Kulturmöglichkeiten brachte, von denen ihre Väter nicht einmal zu träumen wagten — und daß er ihnen einen noch kürzeren Arbeitstag geben wird, was die Verlängerung der freien Zeit zur Hebung ihres Lebensniveaus bedeutet.“
Bernard Shaw.

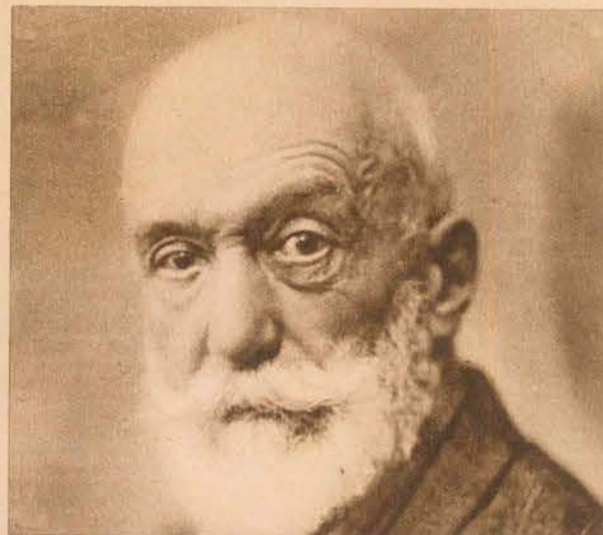
BILDER DER WOCHE



Polizeiautos vor, Maschinengewehrposten auf dem Haus — das sind die Mittel, mit denen die Unternehmer einen Streik der Textilarbeiter in Colorado (Vereinigte Staaten) brechen wollen. Scharfe Schüsse sollen jeden Versuch der Streikenden, Streikposten aufzustellen, von vornherein verhindern



Oben: Kampf gegen Gerichtsvollzieher. Erwerbslose in Sydney (Australien) wurden mit der Exmission bedroht, da sie nicht mehr imstande waren, Miete zu bezahlen. Darauf verbarrikadierten sie ihre Hauseingänge mit Sandsäcken und Stacheldraht und der Gerichtsvollzieher, der nicht auf einen Sturmangriff gefaßt war, konnte sein Ziel nicht erreichen



Rechts: Der bedeutende Gelehrte August Forel ist am 27. Juli im Alter von 83 Jahren gestorben. Durch sein Hauptwerk „Die sexuelle Frage“ wurde er in den Arbeitermassen bekannt, die in diesem vor 40 Jahren erschienenem Buch zum ersten Mal ein Werk fanden, das der verlogenen bürgerlichen Sexualmoral die Maske vom Gesicht riß. Forel hat sich immer an die Seite der Unterdrückten und Ausgebeuteten gestellt, die dem großen Forscher und seinem Lebenswerk ehrende Erinnerung bewahren werden



Oben: Deutsches Schauspieler-Kollektiv reist in die Sowjet-Union. Zur Herstellung der Aufnahmen für einen neuen Gemeinschaftsfilm der Prometheus und Meschrappom-Film Moskau nach dem Roman Anna Seghers „Der Aufstand der Fischer von St. Barbara“ führen mit Piscator eine Reihe deutscher Künstler nach der USSR.
Unten: Die Richtung, die der SPD nicht paßt! Aus diesem Transparent ließ der sozialdemokratische Bürgermeister von Schmölln (Thüringen) die Buchstaben des Wortes „Lenin“ herauschneiden, da sie seiner Meinung nach eine Gefährdung der öffentlichen Ordnung darstellen





„Vom 17. Juli 1931 ab wird die deutsche Presse, ebenso wie die Presse diktatorisch regierter Länder nicht mehr imstande sein, frei zu schreiben, was sie für richtig, was sie für nötig hält . . .“
(Berliner Tageblatt v. 18. Juli)

„Durch die Bestimmungen der Notverordnung wird aber jeder Zeitung, die nicht launfromm ist und irgendwelche eigenen Meinungen zu äußern wagt, die Verbotsschlinge um den Hals gelegt.“
(Berliner Volkszeitung v. 18. Juli)

„Meine Befugnisse sind, meinem Wunsch gemäß, erweitert worden . . . Bisher waren konkrete Tatbestandsmerkmale notwendig, um ein Verbot zu erlassen. Von nun an ist das Verbot Ermessenssache...“
(Der sozialdemokratische Polizeipräsident Grzesinski in einem Interview)

DEUTSCHLAND: DIE LEBENDEN DÜRFEN NICHT SPRECHEN
DIE TOTEN KÖNNEN ES NICHT

FOTOMONTAGE U. R. F. URBAN



Die Nationalsozialisten spielen sich zwar als Beschützer des notleidenden Handwerks auf, gehen aber, wo sie die Möglichkeit haben, mit größter Brutalität vor. Dieser Zittauer Fahrradschlosser wurde, nachdem er 10 Jahre lang pünktlich Miete bezahlt hatte und durch die Krise nicht mehr dazu imstande war, von seinem Nazi-Hauswirt brot- und obdachlos gemacht und muß nun mit seiner 4-köpfigen Familie in einem Raum arbeiten und wohnen.



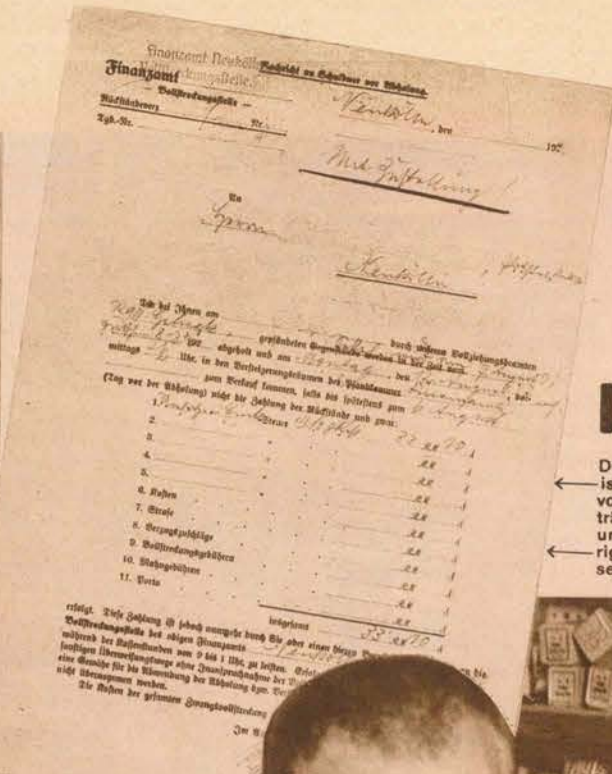
Die hohen Mieten treiben den Handwerker aus seinem Geschäft auf die Straße



Eines der vielen Handwerke, die so gut wie ausgestorben sind: ein Zigarrenmacher, der unter größten Entbehrungen seine Existenz gegen die maschinelle Fabrikation zu behaupten sucht



Selbst die Reparaturarbeit nimmt die Industrie dem Handwerk weg



Wer mordet den Mittel-

II. TEIL: DER UNTERGANG

Die Industrie kauft ihre Rohstoffe billiger in großen Mengen, ist also auch in kaufmännischer Hinsicht dem Handwerk voraus. Links: Der kleine Handwerker hat nur wenige Aufträge, für die er von Fall zu Fall Rohstoffe in kleinen Mengen und daher teuer einkaufen muß. Dabei nimmt ihm der rigorose Pfändungsbefehl für rückständige Steuern oft seinen kleinen Warenbestand weg



Am meisten ist das Schuhmachergewerbe von der Maschine verdrängt worden. Es ist fast vollständig auf Reparaturarbeit angewiesen, die oft monatelang liegen bleibt, da der proletarischen Kundschaft das Geld zum Abholen fehlt

Ein guter Tischler kann, wenn er sich ordentlich ranhält, in acht Stunden ein paar hundert Meter Leisten hobeln. Eine amerikanische Hobelmaschine, die gleichzeitig auch fräsen oder kehlen kann, schafft in derselben Zeit 140 000 Meter — und damit die erste Voraussetzung für den Untergang des Handwerks. Denn ein Einzelner, ja nicht einmal hundert Menschen können den Wettlauf mit der Maschine aushalten.

Aber die Maschine ist nicht einmal auf sich selbst gestellt, wie der Handwerker. Mit ihr zusammen arbeiten hunderte anderer Maschinen und gemeinsam stellen sie in tausenden, in hunderttausenden von Exemplaren das fertige Produkt her. Und hinter den Maschinen steht eine gewaltige, organisierte Macht — das Finanzkapital, das verbündete Industrie-

und Bankkapital, das seine schwächeren Konkurrenten rücksichtslos an die Wand drückt.

Das Handwerk mußte auf der ganzen Linie den Rückzug antreten. Nur dort, wohin die Maschine bis heute noch nicht gelangen konnte, hält es sich noch: bei der Reparaturarbeit und in gewissen Spezialzweigen, die unbedingt Handarbeit erfordern. (Glaserei, Dachdecker, Ofensetzer, Maler usw.) Aber auch in dieses ureigenste Gebiet des Handwerks bricht die Maschine schon ein: die Zentralheizung verdrängt den Ofensetzer, maschinelle Spritzverfahren bedrohen die Stellung des Malers: die maschinelle, massenweise Herstellung verbilligt die Ware so sehr, daß sie weit unter den Preis der Handarbeitsfabrikate fällt: das Schuhmachergewerbe, ein charakteristisches Handarbeitsgewerbe, ist auf Flickarbeit angewiesen.

Man kann die Sache drehen, wie man will: die moderne Industrie macht das Handwerk überflüssig oder drängt es in die Reparaturarbeit. Und es ist sinnlos, dem Handwerk Honig um den hungernden Mund zu schmieren, wie es der Reichskanzler Brüning in seiner Rede auf der Reichs-Handwerk-Woche im März dieses Jahres getan hat.

„Die Entwicklung der Technik,“ erklärte Brüning, „hat zu Ergebnissen geführt, die damals noch als Phantasterei gegolten hätten, die Zusammenballungen des Kapitals haben gigantische Formen angenommen, und doch lebt das Handwerk als gleichberechtigtes, als gesundes und lebenswichtiges Glied unserer Gesamtwirtschaft.“

Wie weit das Handwerk heute „gleichberechtigt“ mit der Industrie, in welchen engen Grenzen es

Stand?

DES HANDWERKS

„lebenswichtig“ für die Gesamtwirtschaft ist, — das haben wir oben gezeigt. Die gute Gesundheit, die der Reichskanzler ihm nachzu-

Hat es einen Sinn, gegen den Wettbewerb der Handelsunternehmen anzugehen, wenn die „Handwerker-Enquete“ selbst zugeben muß: „Die Eigenproduktion der Handelsunternehmen hat in der Nachkriegszeit zweifellos zugenommen, weil die kaufmännische Organisation der Warenhäuser und Konsumvereine mit größeren und zum Teil auch wirkungsvolleren Mitteln arbeitet, als diejenige des Handwerks.“? Kann das Handwerk die öffentliche Hand und die Regiebetriebe zwingen, ihm Aufträge zu geben, wenn die große Industrie leistungsfähiger und vielleicht auch billiger ist? Kann die Abschaffung der Gefängnis- und Schwarzarbeit die Tatsache aus der Welt schaffen, daß die Entwicklung der Produktion heute an einem Punkt angelangt ist, von dem an die

Maschine immer mehr die Arbeit der menschlichen Hand ersetzt oder ihrer nur mehr als Hilfsmittel bedarf?

Die große moderne Industrie bedeutet — und das ist eine unabwendbare Entwicklung — den Tod des Handwerks. Aber sie bedeutet auch den Tod für den einzelnen Handwerker, weil sie kapitalistisch ist und sich nicht um das Schicksal jener kümmert, die unter ihre Räder kommen mußten.

Der Handwerker, dessen Beruf absterbt, muß nicht sterben. Seine Arbeitskraft, seine Fähigkeiten, seine geschulten Hände werden gebraucht beim Aufbau der sozialistischen Gesellschaft, in der es keinen Menschen ohne Arbeit und Brot geben kann und in der erst auch das Handwerk seinen goldenen Boden finden kann!



Ein Geselle nach dem andern muß wegen Arbeitsmangel entlassen werden. Aber während die Gesellen wenigstens noch stempeln gehen können, stehen die arbeitslosen Meister vor dem Nichts

sagen beliebte, diese Gesundheit sieht so aus, daß beispielsweise im Bezirk der Handwerkskammer Wiesbaden 44 Prozent der Handwerker einen Jahresgewinn von noch nicht 1500 Mark verbuchen konnten, was gegenüber 1925 einen Rückgang von 33 Prozent bedeutet! Im Bezirk Koblenz konnte die Hälfte aller Handwerksbetriebe die Gewerbesteuer nicht mehr aufbringen; rund 63 Prozent aller deutschen Handwerksbetriebe ist gezwungen, ohne jeden Gesellen zu arbeiten; viele Zweige des Handwerks sind übersetzt, weil der Ausgelernte, der als Geselle keine Arbeit findet, gezwungen ist, sich selbständig zu machen.

Wir sind durch viele Handwerksbetriebe gegangen: Gesundheit haben wir in keinem gefunden. Aber in allen fanden wir die Zeichen einer Krankheit, die zum Tode führen muß, wenn keine Hilfe kommt.

Wie kann dem Handwerk geholfen werden? Wie kann es sich selbst helfen?

Warum das Handwerk zugrunde gehen muß: Handarbeit ist teurer und langsamer als Maschinenarbeit. Außerdem braucht jeder tüchtige Handwerker eine langjährige Lehrzeit, für die keine Mittel mehr vorhanden sind





Sag mal a!

ETWAS ÜBER DAS ERKENNEN VON KRANKHEITSANZEICHEN

Um festzustellen, ob die Halsschmerzen von den Gaumenmandeln ausgehen, drückt man mit einem Löffel die Zunge fest nach unten, läßt „A“ sagen und schon übersieht man den ganzen Rachenraum

Nicht immer, wenn ein Kind schreit oder ein Erwachsener „irrsinnige“ Schmerzen hat, muß man gleich zum Doktor laufen, obwohl es immer besser ist, einmal zu viel als einmal zu wenig den Arzt zu konsultieren. Es ist ein beruhigendes Gefühl, wenn man wenigstens in großen Zügen weiß, welches die wichtigsten Erscheinungen bei besonders gefährlichen Krankheiten sind. Mit etwas gesundem Menschenverstand, einem Eßlöffel und den zehn Fingern seiner Hände kann man das in vielen Fällen mit ziemlicher Sicherheit entscheiden.

Entdeckt man bei der Besichtigung des hinteren Rachenraumes grauweiße Beläge, so ist immer der Verdacht auf eine Diphtherie gegeben und man muß sofort zum Arzt. Meist werden aber die Halsschmerzen auf eine Mandelentzündung zurückzuführen sein.

Manchmal kann der Kranke den Schmerz im Bauch selbst nicht genau lokalisieren. Ein Druck auf die Gegend des Blinddarms und des Wurmfortsatzes — heftiger Schmerz wird geäußert, und es ist höchste Zeit, für den Transport ins Krankenhaus zur Vornahme der lebensrettenden Blinddarmoperation zu sorgen.

Oft hängen die heftigsten Kopfschmerzen mit dem mangelhaften Sehvermögen zusammen. Kurzsichtige Menschen kneifen die Augen beim Sehen in die Ferne zusammen, um das Bild deutlicher zu gestalten. Weit-sichtige halten die Zeitung meterweit von sich. Eine Brille beseitigt alle Beschwerden mit einem Schlag. Wie viele Fälle von „Ischias“ sind nur auf die Ueberanstrengung der Beinnerven durch Platt- oder Senkfüße zurückzuführen und können durch das Tragen passender Einlagen geheilt werden. Durch die Erschütterung des

Zwerchfelles beim Husten werden die darunter liegenden Nieren hin und her bewegt — daher häufig die Kreuzschmerzen, die dann meist mit Nierenkrankheiten nichts zu tun haben. Wer seine Hausgenossen beobachtet, wird schon an der Veränderung des Aussehens feststellen können, ob eine schwere Krankheit vorliegt, oder ob es sich um eine vorübergehende verhältnismäßig harmlose Unpäßlichkeit handelt. Der Schwerkranken hat leidende Gesichtszüge, häufig Fieber, glänzende Augen, sieht blaß aus, äußert heftige Schmerzen, ist appetitlos, matt und abgeschlagen, zu keiner Arbeit und geistigen Konzentration fähig. In jedem solchen Fall und in jedem Zweifelsfall unbedingt sofort zum Arzt!

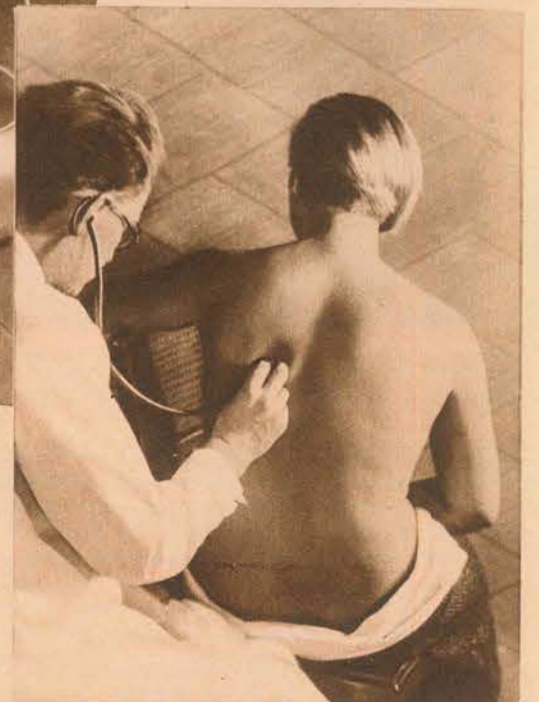
Dr. med. Wilhelm Swienty.

Ohrenscherzen? — Ein Druck auf den hinter der Ohrmuschel gelegenen knöchernen Warzenfortsatz überzeugt uns, ob eine Mittelohrentzündung vorliegt oder nicht. In diesem Falle wird dort nämlich ein heftiger Schmerz geäußert



Heiße Seifenfußbäder sind zweckmäßig und gesund bei allen möglichen Kreislaufkrankungen, helfen aber nicht gegen Plattfüße, die sehr häufig für die verschiedenartigsten Schmerzen in den Beinen verantwortlich zu machen sind

Großvater ist im Irrtum, wenn er denkt, daß das immer schlechter werdende Lesen von den Armen abhängt. Nicht die Arme werden im Alter kürzer, sondern die Sehkraft der Augen für die Nähe läßt nach. Der Mensch wird weitsichtig und braucht eine Brille



Wer Schmerzen beim Husten oder Lungenstiche hat, gehe unbedingt zum Arzt. Die Schwindsucht ist im Anfangsstadium leichter zu heilen, als wenn sie erst verschleppt ist. Nur der Arzt kann die Anzeichen richtig beurteilen





„Nun friß doch schon, du Schaf . . .“, sagt Jumbo zu seiner Freundin, dem Schaf und begleitet es zur Krippe im Berliner Tierkindergarten. Diese schöne Sonderabteilung im Zoologischen Garten steht aber durch die unsoziale Preispolitik der Direktion nur den Besitzenden offen. Die Arbeiterschaft fordert freien Eintritt, der zumindest den Kindern der Erwerbslosen gewährt werden muß

DER SCHUSS IN DIE ZECHÉ

Ein Roman aus dem westlichen Industriegebiet von Peter Hess

(1. Fortsetzung)

Als Josefs Vater, der älteste, bei einem Seilbruch auf der Zeche ums Leben kam, blieben eine kranke Frau und ein halbes Dutzend Kinder zurück. Die Mutter ging kurz entschlossen mit dem Jungen zur Zeche und brachte ihn an. Die Kinder verunglückter Bergleute haben den Vorrang. Es ist ein schöner Akt kapitalistischer Pietät, den die Direktionen in solchen Fällen an den Tag legen, wenn sie die Kinder ihrer Opfer für künftige Begräbnisse vormerken . . .

An Lohn- und Abschlagstagen nahm die Mutter Josef Pistulla die verdienten Groschen fort, kochte ihm regelmäßig sein Essen, flickte seine Wäsche und ließ ihn in seinen freien Stunden machen, was er wollte.

Dazumal gab es wenig Freizeit für einen Pferdejungen. Josef Pistulla ging in die Kneipe und saß da herum.

Die Mädchen verspotteten ihn seines ungeschlachten Benehmens wegen, lachten ihn aus, wenn er sie anfassen wollte und hatten ihn gern, weil er niemals etwas übel nahm.

Die Hauer mochten den Jungen gut leiden, weil er wie ein Pferd arbeitete und nur selten aufsässig wurde. Abends nahmen sie ihn in die Wirtschaften mit und wunderten sich, wieviel er schon vertragen konnte.

Am Sonntag zog die Mutter dem Josef einen blauen Anzug an und ging mit ihm zur Kirche. Der Junge saß da und gähnte, langweilte sich und verstand von allem, was der Pfarrer predigte, kein Wort. Als er älter wurde, behielt er seine Gutmütigkeit, seinen langsamen Verstand und seine Liebe für den Fusel.

Seine Mutter starb, die Schwestern hatten sich verheiratet und seine Brüder arbeiteten auf anderen Zechen. Die älteste Schwester behielt die Wohnung. Josef Pistulla zog in die Menage.

Er blieb ledig. Alle Woche Sonnabend brachte er seine Wäsche zu der Schwester, saß wie ein gutmütiger Klotz in der Küche, spielte mit den Kindern und wartete, bis man ihn hinauswarf. Dann ging er mit dem Schwager in die Wirtschaft hinüber und saß da, bis es Zeit schien um Schlafen zu gehen.

So hielt das Jahr um Jahr. Morgens ging Josef Pistulla auf Schicht, arbeitete wie ein Karrengaul und machte die Zeche reich.

Abends zog er einen anderen Rock über, suchte einen Kumpel auf und setzte sich mit ihm in die Kneipe.

Zur Kirche kam er nicht mehr. An Sonntagen nahmen ihn manchmal Bekannte mit, die mit Kind und Kegel nach den Gartenlokalen hinauszogen und draußen saßen, bis es dämmerte. Der große Bergmann hatte immer etwas für die Kinder übrig, zahlte den Familienvätern ihr Bier und war bei allen Frauen angesehen, weil er arbeitete, nie über Politik redete und immer nüchtern blieb, trotzdem er mehr trank als ein anderer vertragen konnte.

Bei der Arbeit war Josef Pistulla kein Speichellecker. Selten nahm er eine Ungerechtigkeit ohne Widerrede hin. Die jungen Steiger mochte er nicht leiden. Er geriet in Wut, wenn einer herumkommandierte und alles besser verstand als der Hauer.

„Es ist möglich“, sagte er dann und kratzte sich am Kopf, „es ist möglich, daß ich sonst nicht viel verstehe. Wo sollte ich es auch herhaben? Mein Großvater war ein einfacher Bergmann. Mein Vater hat sein Lebtag auf dem Pütt gearbeitet. Fünfundzwanzig Jahre mache ich es selber. Mir will so ein grüner Junge, der eben von der Bergschule kommt, sagen, wie ich einen Stempel setzen soll?“

Die Beamten ließen ihn schließlich in Ruhe. Sie hätten keinen besseren Hauer finden können als den Josef Pistulla.

Als der Krieg ausbrach, wollte ihn die Zeche reklamieren. Das Oberkommando brauchte gelernte Bergleute für die Argonnenfront und steckte Josef Pistulla zu den Pionieren.

Eines brachte er außer den Nachwirkungen der Verschüttung aus dem Völkermorden mit. Das war der dumpfe Zweifel an der Unfehlbarkeit und Gerechtigkeit dieser Weltordnung.

Josef Pistulla tat seine Arbeit, aber er tat sie nicht mehr gedankenlos und geduldig wie früher. Seine alte Harmlosigkeit war einem quälenden Hang zum Grübeln gewichen. Er begleitete ihn an die Arbeitsstelle und in die Kneipe, er ließ ihn nicht los, wenn er vor Ort stand und Kohlen hackte, ja, er raubte ihm sogar des Nachts, wenn er im Bett seiner Menage-stube lag, den Schlaf.

Die Kumpels lachten über ihn, wenn er seine wirren Gedanken in Form zu bringen versuchte.

Dann geriet der lange Hauer in eine unbeschreibliche Wut.

„Halt das Maul“, brüllte er den Lacher an. „Ich weiß, daß alles Dreck ist. Alles ist Dreck, sage ich Euch! Auch Ihr! In die Luft sollte man Euch sprengen, Ihr dummen Hunde! Euch und die ganze Kohle zusammen! Da lauft Ihr nun herum und erzählt von Euren Weibern. Den ganzen Tag über redet Ihr nichts anderes. Lacht nur! Sie müssen Euch erst das Fell von den Knochen schinden, bis Ihr klug werdet . . .“

Josef Pistulla wurde radikal. Er galt als Syndikalist. Trotzdem las er nie ein Buch und selten eine Zeitung. Der lange Bergmann hatte keine Ahnung von den Zielen und Theorien des Syndikalismus. Sein Radikalismus war unklar und gefühlsmäßig. Selten ging er in Versammlungen. Von den Führern hielt er nichts. Er hatte nicht einmal ein Mitgliedsbuch bei der Betriebsorganisation der Union.

In seinem Schädel waren die furchtbaren Erlebnisse des Weltkrieges mit den unklaren Zweifeln am Sinn und Zweck seines Bergmannseseins zu einem unheilbaren Durcheinander verschmolzen.

Das Leben erschien ihm als eine einzige Ungerechtigkeit gegen die Armen. Manchmal war er imstande, den inneren Mechanismus der Zeche zu begreifen. Er sah, daß alles sich um Kohle drehte, er fühlte, daß ein unklarer Zusammenhang die Steiger und Betriebsführer, seine Kameraden, ja auch ihn selbst, in ihren Handlungen, ihrem Sein und Denken bestimmte. Die Welt erschien ihm wie eine düstere Verschwörung. Ihre Gesetze blieben ihm verschlossen, ihre Menschen aber wurden ihm manchmal verhaßt. Die Arbeitsverhältnisse der Zeche kamen dieser Entwicklung entgegen. Ihre zermürbende Eintönigkeit, die militärische Organisation des Produktionsprozesses im Kohlenbergbau, stärkte alle Absonderungstendenzen beim Einzelnen. Politik und Gewerkschaft drangen nur mühsam und zeitweilig bis zu den Waschkaufen vor; unter Tage aber herrschten der Stumpfsinn und die Antreiber.

Das enge Band, das die ewige, gemeinsame Lebensgefahr um die einzelnen, getrennt von einander arbeitenden Kameradschaften schlingen sollte, dieses Band zerriß der innere Mechanismus des Gedingewesens, wie die Kumpels die Akkordarbeit nennen, stündlich von neuem.

Der Schlepper arbeitet im Tagelohn. Der Lehrhauer teilweise im Akkord. Der Steiger drückt auf den Hauer, der Hauer auf die Schlepper, um zu seinem Gelde zu kommen. Die Betriebsführer und die Fahrsteiger, alle treiben sie und werden getrieben, von der Zechenverwaltung und den Aktionären, von den Förderprozenten und vom Prämienwesen. Von der Kohle!

Kohle! Josef Pistulla hatte diese Kohle. Er ging ihr zu Leibe mit Hacke und Schaufel, er sprengte Löcher in ihren Bauch und schluckte ihren giftigen Staub in seine Lungen. Sie war unersättlich, unverwundlich. Für Josef Pistulla war sie die Inkarnation aller Leiden.

Manchmal, wenn er am Boden lag und schwitzend arbeitete, schien es ihm, als läge er noch immer im

Dunkel der Argonenschächte und lauschte auf das dumpfe Pochen und Hämmern der französischen Mineure. Es war ihm als höre er wieder, wenn sie langsam ihre Stollen weitertrieben, um mit hunderten von Zentnern Dynamit den Abschnitt in die Luft zu sprengen.

„So müßte man es machen“, dachte er dann. Josef Pistullas Gedanken kamen nicht über die Grenzen der eigenen Erlebniswelt hinaus. Sie drehten sich im Kreise. Dumpfes Wollen und verzweifelter Nichtwissen.

Einmal sagte er ein paar wirre Sätze in einer Belegschaftsversammlung. Der Redner der Gewerkschaft hielt ihn für einen Syndikalist und fertigte ihn ab. Die Kumpels lachten und klatschten Beifall. Am nächsten Tage machten sie Ueberschichten wie sonst und ließen die Köpfe hängen. Der Hauer ging nach Hause. Er war in seinen verschrobenen Ansichten bestärkt. Seit diesem Tage hielt er sich für einen Syndikalist.

Dieser Josef Pistulla also war es, der zu Ende April des Jahres 19... eine Wirtschaft in der N... straße betrat und dort zu seiner Ueber raschung einen alten Bekannten wiederfand...

III.

Er hatte schon die Klinke in der Hand, als die Türe von innen geöffnet wurde und ein Mann heraustrat. Pistulla trat zur Seite, um ihn vorbeizulassen.

„Hallo“, sagte der andere. Der Bergmann spürte eine Hand auf seinem Arm. Er drehte sich um. Der Mann starrte ihm nachdenklich in das Gesicht.

„Wenn das nicht Jup ist“, stieß er überrascht hervor, „wenn das nicht Josef Pistulla ist — dann will ich mich doch wirklich hängen lassen.“

Er sah, daß der andere ihn noch immer nicht erkannte, und lachte selbstzufrieden. Schlug ihn auf die Schulter und schob ihn vor sich her in die Kneipe, aus der er eben gekommen war.

„Kennst du mich nicht mehr, Mann?“

Dem langen Hauer begann es zu dämmern. Nachdenklich legte er das Wäschebündel auf den Tisch und setzte sich. Der andere rief den Wirt. Es dauerte eine Weile, bis der aus dem Keller gestiegen war und fragend herüberblickte. Die beiden Männer hatten am Tische Platz genommen und saßen sich gegenüber.

„Also du bist es!“ sagte Josef Pistulla noch immer erstaunt und sah dem anderen zweifelnd ins rote Gesicht. „Das ist nun wohl zwanzig Jahre her, daß wir uns nicht gesehen haben.“

„Fünfundzwanzig, Jup“, sagte der Mann und bestellte Bier. „Fünfundzwanzig Jahre. Fast ein Jahr wohne ich jetzt wieder in D... d. Merkwürdig, daß wir uns nie begegnet sind.“

„Dick bist du geworden“, meinte der Hauer bewundernd und der andere lachte.

„Da staunst du, wie ich mich verändert habe.“

Ist mir nicht immer leicht gefallen, Josef. Arbeiten muß jeder, der sein Geld verdienen will. Besser ist es schon als damals im Pütt. Ich hab' mit dem Kopfe gearbeitet. Hast du den richtigen Kopf auf den Schultern, dann kommst du durch, auch ohne dir die Finger dreckig zu machen.“

Der Hauer nickte trübe. Er hatte nie recht verstanden, wie das ging, von seinem Kopfe zu leben. Im Pütt schaute man auf die Fäuste. Daß dabei wenig oder nichts herauskam, war ihm schon lange klar.

Die Kneipe war menschenleer. An der Theke putzte ein halbwichsiges Mädels die Bierhähne blank. Gläser und Flaschen klirrten, wenn sie sich über den Schanktisch beugte.

Die beiden griffen zu ihren Gläsern, prosteten sich zu und tranken.

„Arbeitest du noch immer auf der Zeche, Josef?“ Pistulla nickte. „Ich hab' es nicht weiter gebracht“, sagte er. „Kohle, Kohle, nichts als Kohle! Manchmal denke ich mir, es wäre besser, das alles in die Luft zu sprengen.“

„Du redest wie ein Anarchist“, lachte der Dicke und klopfte ihm auf die Schulter. „Haben sie dir so übel mitgespielt, Josef? Früher hast du anders geredet.“

„Das ist lange her“, sagte der Hauer brummig. „Anarchist? So etwas bin ich wohl auch. Sie haben mir allmählich die Lammesgeduld aus dem Schädel gedroschen. Einmal wird auch der Dummste ge-

scheit, denke ich. Bei mir hat es lange genug gedauert.“

Der Dicke starrte ihn forschend an und trank sein Glas leer.

Eine Stunde saßen sie so zusammen und redeten von alten Zeiten. Der Dicke ließ Lage auf Lage aufahren. Die große Standuhr in der Ecke schlug die zwölfte Stunde.

Pistulla stand auf.

„Ich muß zur Schicht.“ Er schwankte doch ein wenig, als er sein Bündel unter den Arm nahm. Draußen brannte die Sonne herab. Der Bier- und Alkoholdunst der Kneipe benahm den Atem.

„Wird nicht das letzte Mal sein, daß wir uns gesehen haben.“

Der Dicke griff in die Tasche und zog eine Karte heraus. „Hier hast du meine Adresse.“

Sie schüttelten sich die Hand. „Komm' an einem Feiertag vorbei, wenn es dir recht ist. Meine Alte kennst du auch noch nicht? Immer noch Junggeselle auf deine alten Tage, Josef? Es wundert mich doch, daß die Weiber dich so in Ruhe gelassen haben.“

An der Türe trennten sie sich. Der Dicke ging nach Hause.

„Wer weiß, wozu man alte Freundschaften noch gebrauchen kann“, dachte er, als er die Straße hinunterging. Er wischte sich ächzend den Schweiß vom Gesicht. „So eine verdammte Hitze mitten im April...“

Es war zu spät, um die Wäsche fortzubringen. Josef Pistulla schlug den Weg zur Zeche ein. Auch er war nachdenklich. Ein wenig gerührt vom Alkohol und alten Erinnerungen. Es gab immerhin noch Menschen, denen es gut ging und die sich trotzdem seiner er-

innerten. — An der Ecke stieß er fast mit einem jungen Mann zusammen, der einen Karton in der Hand hielt, wie ihn Kostgänger tragen, wenn sie auf Logissuche gehen.

Josef Pistulla sah einen Augenblick in ein mageres, junges Gesicht. Dann tappte er weiter, die Seitenstraße hinunter, wo es zur Zeche ging.

Der junge Mensch war stehen geblieben und sah die Straße zurück. Ein holpriges Pflaster lag hinter ihm, ein gesenkter, mit Steinplatten belegter, rissiger Gehsteig, von düsteren, angeruhten Häusermauern eingerahmt und im unteren Teil der Straße von der dunklen Silhouette eines großen Stahlwerkes überschattet.

Das Gegenstück dazu lag vor ihm. Eine Schule, kahl, düster und farblos wie eine alte Kaserne. Daneben ragte der massiv rote Backsteinbau einer katholischen Kirche hervor.

„Das also ist das Kohlenrevier“, dachte der Beschauer und wandte sich den Straßenseiten zu.

Die grauen Fronten der Mietskasernen zwischen diesen Symbolen kapitalistischer Technik und bürgerlicher Zivilisation wurden nur von einigen Kramläden und vielen Kneipen unterbrochen. In einer Querstraße hing der farbenschreiende Programmaushang eines Kinoteaters. Die Fenster der Kneipen waren mit Ankündigungen katholischer Verbände besät, mit Sparvereinstafeln und Hinweisen, ob sich im Hinterraum eine Damenkapelle oder nur ein elektrisches Klavier befand.

Eine flimmernde Wolke von Ruß und Staub hing über dem ganzen Panorama. Vom Stahlwerk kam das dumpfe Hämmern und Pochen der Maschinen herüber und ließ die Wände erzittern.

Ein paar armselige Frauen gingen mit Körben vorbei. Kinder tummelten sich in den Treppentritten. Die roten Inletts verschwitzter Bergmannsbetten glotzten böse aus den Fenstern herab. Die Luft roch sauer nach Stielmus und Treppenklosetts.

Oede und langweilig, alltäglich und unzufrieden blickten die Häuser.

Gleichgültig und stumpfsinnig die Leute.

Aus der Eckkneipe gröhle eine hervor, spuckte den Priemsaft über die Straße, saß seit Ende der Nachtschicht da herum, das Holzklötzchen noch unter dem Arm, und feierte Abschlag. Die Blechpulle klapperte ihm am Hintern.

„So unrecht hat der Alte nicht“, dachte Anton Gehrisch. „Kumpel und Kohle, Kirche und Kino, Kaserne und Kneipe. Wenn das früher gestimmt hat, heute stimmt es immer noch. Das ist ein halbes Dorf und keine Großstadt.“

Er wanderte nachdenklich weiter, bis er eine Herberge fand, wo er für billiges Geld die Nacht verbrachte.

(Fortsetzung S. 640)



Lumpen! Lumpen!

VON HEDDA ZINNER

Tripp-trapp — tripp-trapp . . . Die Deichsel
Und mir — mir knurrt der Magen. [knarrt,]
Von früh bis spät wird stramm gekarrt
Der Lumpensammlerwagen.

Aus besser'n Häusern-bess'ren Dreck,
Den Abfall, Fetzen, Lappen . . .
Was ich in meine Säcke steck',
Muß ich auch noch berappen:

Lumpen — Alteisen — Zeitungspapier —
Die höchsten Preise zahl' ich dafür . . .
Lum - pen — Lum - pen — Lum - pen!

Zwei Groschen bei 'nem Kilo Blei,
Zwei Pfennige pro Flasche
Verdien' ich bei der Schinderei
Für meine eig'ne Tasche.

Tripp-trapp — tripp-trapp . . . Die wohnen
Die haben satt zu essen . . . [gut . . .]
Da trudelt ein Zylinderhut . . .
Und ich hab' nichts zu fressen.

Lumpen — Alteisen — Zeitungspapier —
Die höchsten Preise zahl' ich dafür . . .
Lum - pen — Lum - pen — Lum - pen!

Es kommt auch mal 'ne and're Zeit.
Mir scheint schon was in Gange . . .?
Dann kommen wir von weit und breit.
Das dauert nicht mehr lange . . .!
Tripp-trapp! Tripp-trapp! marschieren wir
In dichten grauen Klumpen — —
Auf allen Karren sammeln wir
Dann Lumpen — nichts als Lumpen!

Lumpen in Eisen! Jetzt herrschen wir.
Lumpen, das Gold her! Pfeif' auf Papier!
Lumpen! Lumpen! Lumpen!!

Karl Liebknecht

ZUM 13. AUGUST 1931, DEM 60. GEBURTSTAG
DES GROSSEN ARBEITERFÜHRERS

Vor sechzig Jahren — am 13. August 1871 — wurde Karl Liebknecht in Leipzig geboren. Der alte Wilhelm Liebknecht, neben August Bebel die markanteste Persönlichkeit der alten Sozialdemokratie, wohnte damals noch in der Pleiße-Stadt.

Der Vater, ein glänzender Erzieher, wird auch Karl zum Lehrer des Sozialismus. Er spricht ihm vom heroischen Kampfe der unterdrückten Klasse, von der revolutionären Sozi-

aldemokratie, die trotz Verfolgung und Unterdrückung nicht zerschlagen werden kann.

Schon früh tritt der junge Karl Liebknecht in die damals noch revolutionäre Partei ein. Er ist mit seinem ganzen Herzen bei der Sache des Sozialismus.

Karl Liebknecht, der die Welt liebt und alle Schönheiten der Erde genießen möchte, ist auch ein echter, glühender Hasser. Er haßt die Feinde des Proletariats, die Bourgeoisie und

den Militarismus, der das ganze Volk, in und außerhalb den Kasernen, unterjocht.

Bereits vor dem Kriege wagt Liebknecht mehr als einen Schlag gegen die Reaktion. Sein Kampf gegen den Militarismus bringt ihn 1907 zum ersten Male auf die Anklagebank. Er wird vom Reichsgericht in Leipzig zu 1½ Jahren Festung verurteilt.

Später — wenige Monate vor dem Ausbruch des Weltkrieges — prangert er im Reichstag die Machenschaften der deutschen und internationalen



Karl Liebknecht
17 Jahre alt



Liebknecht
in der Vorkriegszeit



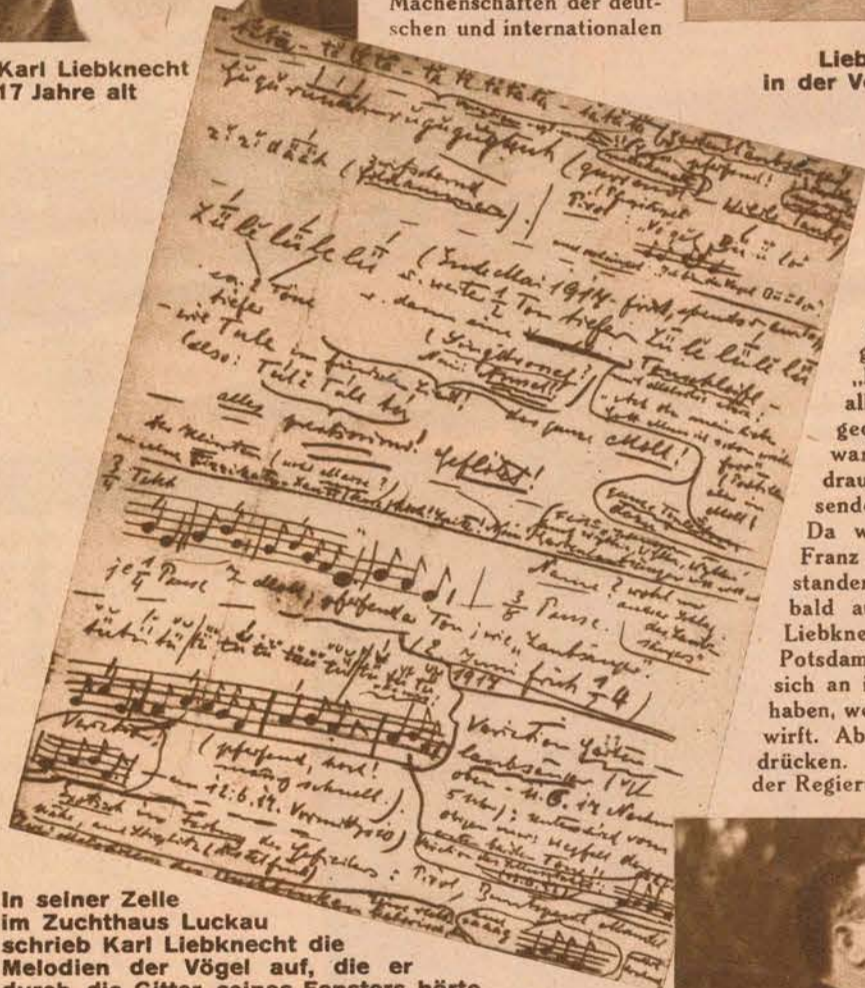
Karl Liebknecht (x) spricht vom Balkon des Landtagsgebäudes aus anlässlich des Kongresses der Arbeiter- und Soldaten-Räte im Dezember 1918

— dann aber strafft sich seine Gestalt, sein Wille wird ehern, er wird der große, heldenhafte Kämpfer, als der er in die Geschichte eingegangen ist.

Zum zweiten Male wird im Reichstag über die Kriegskredite abgestimmt. Und diesmal — es ist der 2. Dezember 1914 — schleudert Karl Liebknecht einer Welt von geifernden, hämischen Hurratrioten sein „Nein!“ entgegen. Er steht im Reichstag ganz allein. Von den 110 sozialdemokratischen Abgeordneten fand sich nicht ein einziger, der bereit war, mit ihm den Kampf aufzunehmen. Aber draußen wurde Karl verstanden. Da gab es Tausende von Arbeitern, die nicht „umgelernt“ hatten. Da waren die Genossen um Rosa Luxemburg und Franz Mehring, die treu zur Fahne der Revolution standen. Vom Parkett des Parlaments wird der Kampf bald auf die Straße getragen. Am 1. Mai 1916 wird Liebknecht mitten aus der Demonstration auf dem Potsdamer Platz heraus verhaftet. Die Bourgeoisie will sich an ihm rächen. Sie glaubt ihn mundtot gemacht zu haben, wenn sie ihn für mehr als 4 Jahre ins Zuchthaus wirft. Aber Kerkermauern können Liebknecht nicht erdrücken. Sein Ruf „Nieder mit dem Krieg! Nieder mit der Regierung!“ verstummt nicht. Er schwillt an — und

als die kaiserliche Regierung im Oktober 1918 den „Zuchthäusler“ Liebknecht freilassen muß, da wird er am Anhalter Bahnhof von einer unübersehbaren Menge von Männern und Frauen begeistert empfangen und auf den Schultern getragen. Jetzt antwortet ihm auf seinen Ruf ein hunderttausendfaches Echo. Und sein Kampfruf: „Nicht Burgfrieden, sondern Burgkrieg!“ ist Wirklichkeit geworden.

Der Bannerträger ist gefallen, meuchlings ermordet, unter dem Beifallgeschrei der sozialdemokratischen Führer. Aber sein Geist lebt. Sein Ruf dringt bis in die entlegensten Winkel der Erde. Ueberall — in Sibirien, im fernen Asien kennt man seinen Namen, spricht man von seinen Taten. Ueberall zeugen Liebknecht-Straßen, Liebknecht-Gruppen und Liebknecht-Denkmäler davon, daß er im Herzen der Arbeitenden und Unterdrückten unvergessen bleibt. Die Arbeiterbataillone formieren sich unter Karl Liebknechts Fahne zum letzten größten Gefecht. H. Löwen



In seiner Zelle im Zuchthaus Luckau schrieb Karl Liebknecht die Melodien der Vögel auf, die er durch die Gitter seines Fensters hörte (Originalmanuskript)

Kriegsindustrie an. Er zeigt, wo die Kriegshetzer sitzen. Er weist auf die Waffen- und Munitionsfabrik hin, die geleitet von Gontard (demselben, der neuerdings durch den Fall Bullerjahn wieder bloßgestellt wurde) in Paris mit den verwerflichsten Mitteln zum Kriege hetzt. Er enthüllt die Methoden der Firma Krupp: Bestechung, Korruption, Verrat militärischer Geheimnisse sind an der Tagesordnung.

Rechtzeitig erkennt Liebknecht das drohende Verhängnis. Er warnt, beschwört, rüttelt auf. Immer wieder spricht er vom drohenden Kriege. Vergebens!

1914! Die Sozialdemokratie bricht schmachlich zusammen. Sie stimmt für den Krieg! Karl Liebknecht wußte seit Jahren, daß die Sozialdemokratie nicht mehr die alte war. Doch einen solchen Zusammenbruch hat auch er nicht erwartet. Einen Augenblick lang ist Liebknecht verwirrt.

Wir entnehmen die Bilder, die Frau Dr. Sophie Liebknecht zur Verfügung stellte, dem in Kürze erscheinenden Buche „Karl Liebknecht, Leben und Werk“ von H. Löwen (Adalbert Schultz Verlag Berlin)



Ansprache von einem Lastwagen in den Revolutionstagen



Karl Liebknecht, kurze Zeit vor seiner Ermordung, bei der Beerdigung der Dezemberopfer an der offenen Gruff



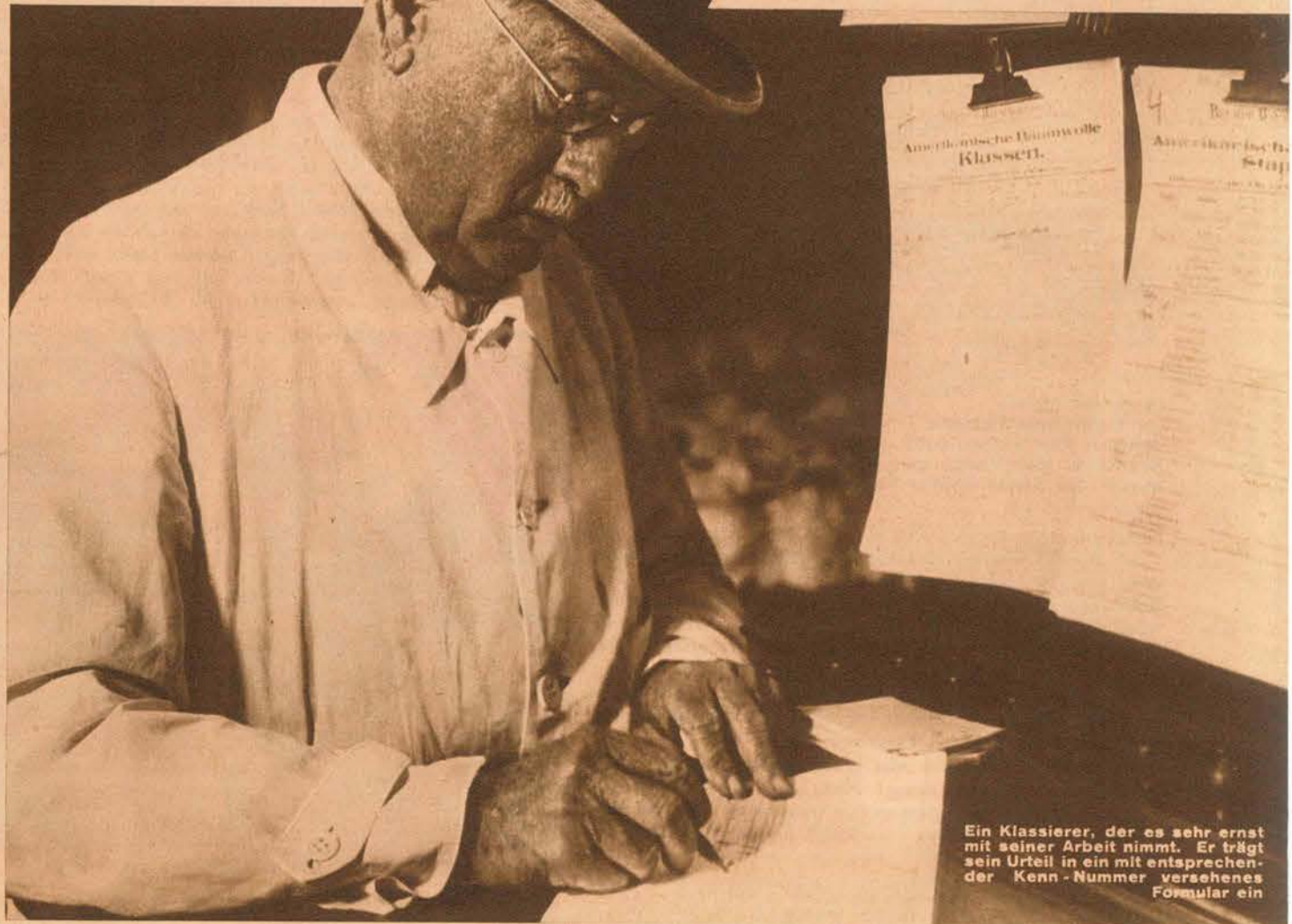
Je zehn der Baumwollballen werden mit Kranen emporgezogen und in die Speicher gefahren



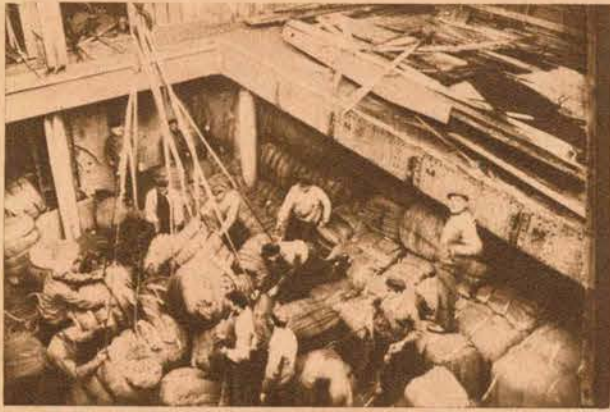
Hier sind die Klassierer an der Arbeit. Die Proben jedes einzelnen Ballens werden nach einem von der New-Yorker Börse herausgegebenen Standard geprüft und mit einer Kenn-Nummer versehen



Die Klassierer haben ihr Urteil gefällt, die Beamten der Börse tragen es in die Firmenpapiere ein



Ein Klassierer, der es sehr ernst mit seiner Arbeit nimmt. Er trägt sein Urteil in ein mit entsprechender Kenn-Nummer versehenes Formular ein



Die Ladung wird gelöscht! Die Hafendarbeiter sind in die Vorderluke eines Frachtdampfers hinabgestiegen, rollen die schweren Ballen an das Kranseil heran und machen sie daran fest



Die riesigen Bremer Baumwollspeicher können ein Zehntel der durchschnittlichen amerikanischen Ernte bergen

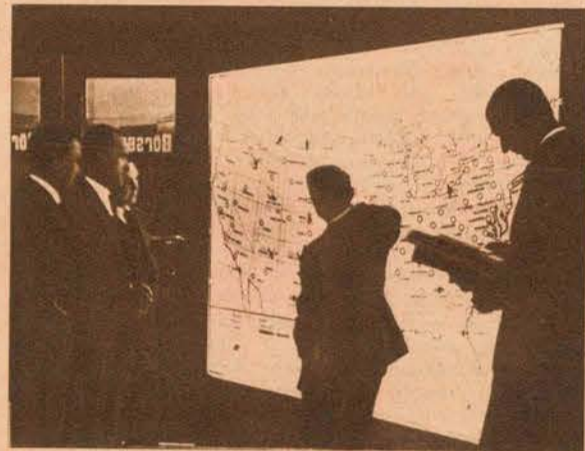


Jedem Ballen wird eine Stichprobe entnommen, die dann durch beeidigte Klassierer beurteilt wird. Auf Grund der von ihnen vorgenommenen Sorteneinteilung wird die Sendung verkauft

Warum ist Dein Hemd so teuer?

Wir haben vor einigen Monaten Seiten veröffentlicht, die ein eindrucksvolles Bild von der sowjetrussischen Baumwollkultur vermittelten. Dort hat ein Volk einen wichtigen Naturstoff in seine allgemeine sozialistische Aufbauarbeit eingegliedert. Heute wollen wir einmal zeigen, wie die kapitalistische Wirtschaft mit demselben Stoff umgeht, mit welchen planlosen Methoden hier ohne jede Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse der werktätigen Verbraucherschaft im Profitinteresse einzelner weniger Baumwollkönige nutzlos „Arbeit“ getan wird. Es dürfte gerade augenblicklich, zur Zeit des großen Börsenkrachs, der durch den Zusammenbruch des Nordwollekonzerns eingeleitet wurde, für unsere Leser interessant sein, einmal einen Blick hinter die Kulissen einer Hochburg des Kapitalismus zu werfen, aus denen uns das nackte Gesicht einer anarchischen Profitwirtschaft entgegenstarrt.

Die Bremer Baumwollbörse ist auf dem europäischen Kontinent die größte ihrer Art. Ihr gehören die Spinnereiverbände Deutschlands, der Tschechoslowakei, Deutsch-Oesterreichs und der Schweiz an, ihr Handelsausmaß umfaßt außer den vorgenannten Ländern Polen, Holland, Belgien und Skandinavien. In riesigen Fracht-Dampfern trifft die in Ballen verpackte Baumwolle aus den transatlantischen Staaten in Bremen ein. Allein aus Amerika werden in der Woche durchschnittlich 20 000 Ballen importiert. Der Weltvorrat, der zu einem großen Teil ungenutzt in den Speichern liegt, beträgt augenblicklich etwa 5 1/2 Millionen Ballen. Jedem der eingelaufenen Baumwollballen entnehmen die vereidigten Klassierer eine Stichprobe, die dann mit einer Kenn-Nummer versehen werden. Die Beurteilung und Einreihung der Proben erfolgt nach einem von der New-Yorker Börse herausgegebenen Standard, der die Baumwolle nach Herkunft und Beschaffenheit registriert. — In der Terminbörse wird die noch gar nicht geerntete Baumwolle gehandelt. Ueber den Stand der Ernten und das täglich wechselnde Wetter unterrichtet eine Landkarte, auf der die wichtigsten Baumwollgebiete eingetragen sind. Dieser Terminhandel ist ein reines Spekulationsgeschäft, bei dem viel Geld gewonnen aber auch — verloren wird. Ein plötzlich eintretendes Unwetter kann ganze Ernten zerstören und den Spekulanten Millionen kosten. Außerdem liegt es ständig in dem Ermessen der nordamerikanischen Produzenten, durch eine Reduzierung oder eine Vermehrung der Anbauflächen und der Baumwollmaschinen eine künstliche Hausse zu verursachen oder einen Druck auf die Preise auszuüben. Durch derartige Spekulationen haben besonders die englischen Baumwollkönige, die dann selbstverständlich über ein angebliches sowjet-russisches Dumping jammerten, Millionenverluste erlitten. Gerade das britische Imperium verdankt einen Hauptteil seiner wirtschaftlichen und poli-



Dies ist keine Geographiestunde, sondern eine Landkarte, die den Spekulanten, die eine noch gar nicht geerntete Baumwollernte kaufen wollen, die wichtigsten Anpflanzungsgebiete und den jeweiligen Erntestand anzeigt



Der wichtigste Teil im Börsensaal! Die große Wandtafel, auf der die wechselnden Notierungen weithin sichtbar eingetragen werden

tischen Weltmachtstellung der Anpflanzung von Baumwolle in Indien und Südamerika.

Als in der letzten Zeit das Baumwollgeschäft stark abflaute, veranstaltete man in England eine „Baumwollwoche“. Der gesamte Hofstaat, an der Spitze die englische Königin, vertauschte für eine Woche seine eleganten Gesellschaftskleider mit einem schlichten Baumwollgewand, um so der Nation ein

leuchtendes Vorbild zu geben, ein Vorbild, das lediglich dem Interesse der imperialistischen Profitwirtschaft dient, aber deren unausbleiblichen Sturz man mit derartigen Kinkerlitzchen auch nicht aufhalten wird. Das große Beispiel Sowjet-Rußlands, das seine Baumwolle im Interesse des Proletariats produziert und verteilt, wird uns auch darin Ansporn sein.



Der Generalstab ist versammelt. Die abgebrühten Spekulanten starren fasziniert auf die Kurstafel, die ihnen Gewinne oder Verluste anzeigt. Auch das ist ein Gesicht der herrschenden Klasse

Am späten Abend rückten in D . . . d neue Truppen der Besatzungsarmee ein. Das dumpfe Rasseln und Rollen der Tanks weckte die Menschen aus dem Schlaf. Gehrisch blickte aus dem Fenster und erfuhr, daß es Alpenjäger waren, die aus M . . . z kamen, um am nächsten Tage in Richtung Osten nach den Randzechen weiter zu marschieren.

Die Soldaten sahen müde und unruhig aus. Sie hatten sich den sprichwörtlichen Reichtum des Kohlenreviers anders vorgestellt. Was sie fanden, das waren elende Mietshäuser, verqualmte Schloten und blasse Gesichter, die viele von ihnen an die Arbeiter der Pariser Vorstädte erinnern mochten . . .

IV.

Arbeit war in diesen Tagen knapp. Anton Gehrisch bekam auf allen Betrieben die gleiche ablehnende Antwort: Unsicherheit der Lage, passiver Widerstand, mangelnde Aufträge.

Am Morgen des dritten Tages hatte er noch einmal die Metallbetriebe an der Stadtperipherie erfolglos abgeklappert. Abends setzte er sich in eine Wirtschaft, um seine Lage zu überdenken. Er war müde vom fruchtlosen Herumlaufen, als er vor dem großen Holztisch saß und verstohlen sein letztes Geld zählte.

Das wird höchstens noch zwei Tage reichen, dachte er. Morgen muß ich es wohl oder übel auf den Zechen versuchen.

Sein Blick fiel auf die Leute am Nebentisch. Zwei junge Burschen saßen dort und lachten ununterbrochen mit einem Mädchen, das neugierig zu ihm herüberblickte. Ein mißtöniges, elektrisches Klavier polterte alte Schlager herunter, daß die Wände wackelten und die Gläser auf den Tischen klirrten. Niemand schien das sonderlich zu stören.

Immer die alte Leier! Anton Gehrisch mußte an ein ähnliches Folterwerkzeug zurückdenken, daß in Bremen direkt unter seinem Zimmer gestanden hatte.

Die Luft im Raum war dick vom Tabakrauch. Ueber der Theke hatte der Wirt ein Brett mit den Wahrzeichen des Bergmannsberufes angenagelt. Links stand die gläserne Schnapsflasche. In der Mitte lag ein rohbehauener Holzklotz, wie ihn die Kumpels als Feuerholz aus der Grube mit nach Hause bringen. Daneben tronte eine blecherne Kaffeepulle, die gut zwei Liter fassen mochte.

Alle Tische waren besetzt. Bergleute und Kohlenarbeiter jeden Alters saßen hier, rauchten, spielten Karten oder unterhielten sich. Gehrisch sah in hagere, blasse Gesichter, in die Kohlenstaub und Gesteinsplitter blaue Narben eingegraben hatten.

„Die gleichen Narben hatte auch der Alte“, dachte er. Hin und wieder hörte er aus ihren Gesprächen

ein paar Worte heraus, wenn der Klapperkasten in der Ecke für Sekunden schwieg. Die Leute redeten über die wirtschaftliche Lage, über Inflation, schlechte Löhne und Arbeitsverhältnisse.

„Allerorts die gleiche Scheiße“. Mißmutig leerte er sein Glas. Wieder blickte das Mädchen neugierig zu ihm herüber. Er sah, daß sie ein volles gesundes Gesicht und weiße Zähne hatte. Die Mädels sahen hier aus, als ob sie frisch vom Dorfe kämen. Sie trugen das Haar in Schnecken an den Kopf gelegt. Wenn man diese Mode mit anderen Großstädten verglich, so waren sie um Jahre zurück.

Jetzt lachten sie nebenan. Gehrisch starrte in sein leeres Glas und ärgerte sich. Die fröhliche Gesellschaft erinnerte ihn wieder an seine Lage. Er stand auf und ging auf die Straße.

Der Abend war still und warm. Er zog die Jacke aus und schlenderte ziel- und planlos durch die Stadt. Noch immer hing ein Ruß- und Staubschleier wie eine Gewitterwolke über den Dächern. Er verursachte ein quälendes Bedürfnis nach einer Luft, in der man ohne Beklemmung atmen konnte.

Drüben lag eine kleine Parkanlage. Den ganzen Monat hatte es geregnet. Jetzt aber hatten die ersten Strahlen der Frühlingssonne selbst aus diesen verküppelten Sträuchern einige grüne Knospen hervorgezaubert. Sie wirkten in ihrer Dürrigkeit wie eine winzige Oase inmitten einer Wüste von grauen Häusermauern, Staub und Dreck.

Langsam ging er den schmalen Weg entlang, der auf ein kleines Rondell mündete. In der Mitte stand ein alter Kastanienbaum, davor eine lange Holzbank ohne Rückenlehne.

Eine Anzahl Menschen hockte dichtgedrängt auf dieser Bank. Die Männer, alte Berginvaliden, rauchten schweigend ihre Pfeife. Zwei Frauen stopften Strümpfe und redeten, als ob sich alle Welt für ihre häuslichen Angelegenheiten interessiere. In der Ecke saß ein junges Mädchen und las. Die eine Frau stand auf, packte ihre Sachen zusammen und rief mit gellender Stimme einen kleinen Jungen herbei, der irgendwo im Gebüsch herumstöberte. Nachdem sie sich allerseits verabschiedet hatte, nahm sie den Bengel beim Arm und ging langsam davon.

Anton setzte sich. Ein sonderbares Bedürfnis nach Anlehnung überkam ihn. Er fühlte sich plötzlich einsam und verlassen in dieser Kohlenstadt, in der er niemanden kannte, die Leute grau und farblos und ebenso hoffnungslos erschienen wie ihr Leben, das zwischen Schicht und Schicht, in Mietskasernen und Kneipen, Rummelplätzen und armseligen Anlagen abrollte. Die Eintönigkeit der Stadt begann ihn zu erdrücken, kaum, daß er sie noch richtig kannte.

Alles schien hier stumpf und tot.

Die Greise hatten keine Worte. Die Frauen welkten dahin zwischen Kindern und Kochtöpfen, die Familienväter waren auf Arbeit oder saßen in der Kneipe, die jungen Burschen wirkten hölzern und ungeschlacht. Sie schlugen ihre freie Zeit auf den Straßen, und mit Kartenspielen tot, weil sie nicht einmal nach schwerer körperlicher Arbeit vier eigene Wände besaßen, in denen sie ungestört Gescheiteres hätten tun können.

Waren diese vier Wände aber da, dann füllten sie sich rasch mit Kindern und neuen Kostgängern, mit Küchendunst und häuslicher Zwietracht, und die alte Geschichte begann auf neuer Grundlage wieder von vorne.

Die Mädels wuchsen heran, um den Kreislauf der Mütter zu wiederholen: Schwangerschaft, Küchenherd, Strümpfestopfen, Kinderwarten. Die kurze Spanne zwischen Kindheit und Mutterschaft stieß man sie zu Hause herum, weil sie nichts verdienten. Es gab hier wenig Frauenindustrie. So kamen sie bald darauf, sich anzuputzen, um schleunigst an den Mann und aus der alten Enge herauszukommen.

Jede kam hier an den Mann. Dieses Gebiet war das einzige im Reich, das einen Ueberschuß an heiratsfähigen Männern aufzuweisen hatte.

Verstohlen sah Anton auf das junge Mädchen an seiner Seite. Sie mochte erst achtzehn oder neunzehn Jahre alt sein. Wie lange konnte es dauern, und sie hatte den Nähkorb neben sich, ein paar hungrige „Blagen“ dabei, wie hier die Leute ihre Kinder nannten, einen Mann auf Schicht oder in der Kneipe, das gleiche verhärmte Gesicht und den aufgedunsenen Körper der Frau, die da an ihrer Seite saß und sich die Augen mit Nähen verdarb.

Eine Frage störte ihn in seinen Betrachtungen. Einer der beiden Invaliden begann ein Gespräch anzuknüpfen.

„Na . . .“, sagte er und lachte gutmütig, „ein bißchen Luft schnappen, junger Mann? Das ist ein schöner Abend.“ Er sah den Schlosser aufmerksam an. „Sie sind wohl fremd hier?“

„Ich bin von Bremen gekommen.“

„Hab' mir's schon gedacht“, nickte der Alte. „Arbeit suchen, wie? Ja . . . das ist schwer heutzutage. Was haben Sie denn gelernt?“

„Ich war Maschinenschlosser auf der A.-G. Weser. Später habe ich dann am Hafen gearbeitet.“

„Konnten Sie denn da nicht bleiben?“ fragte der Invalide.

„Nein. Jetzt ist dort nichts los. Jede Woche ein paar Schiffe. Auf den Werften wird auch wenig gebaut, Ehe man nutzlos auf dem Nachweis herumliegt, ist es schon besser, auf die Wanderschaft zu gehen.“



**I
N
T
O
U
R
I
S
T**

Verbringen Sie Ihren Urlaub im Lande des sozialistischen Aufbaus!

Die staatliche Aktiengesellschaft „INTOURIST“ (Moskau, Hotel Metropole) organisiert Massentouren durch die „Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken“ zu Lehr- und Vergnügungszwecken.

„INTOURIST“ übernimmt die völlige Bedienung der Touristen und Reisenden.

„INTOURIST“ sorgt für Transport, Hotels, Verpflegung und hochqualifizierte Dolmetscher-Begleiter.

Ausführliche Auskünfte werden erteilt:

BERLIN: „INTOURIST“, Unter den Linden 62—63, Berlin NW 7, Tel. 3224 und 3847

BERLIN: Mitteleuropäische Reisebüro G. m. b. H., Unter den Linden 57/58

WIEN: COMPAS TOURS. IX, Spitalgasse 3

WIEN: Internationales Reisebureau Schenker & Co. I. Schottentor

WIEN: Oesterreichisches Verkehrsbüro G. m. b. H. I. Friedrichstr. 7

sowie in allen größeren Reisebüros der Welt.

BENUTZEN SIE DEN TRANSSIBIRISCHEN EXPRESSZUG!

Die transsibirische Linie ist die kürzeste, bequemste und billigste Verbindung zwischen Europa und dem Fernen Osten.

HUMOR und SATIRE

Gute Reklame.

In dem Katalog einer Obst- und Blumenhandlung fand ich folgendes angekündigt:
Hindenburg, die größte aller Erdbeeren,
Großherzog, die größte Zwetschensorte, welche bisher in den Handel kam,
Deutsche Frauen, hellgelb, Spitzen weiß,
Henny Porten, fleischfarbigrosa,
Wolfgang von Goethe, prächtig aprikosenrot, eigenartige Färbung,
Frieden, spätblühende Sorte,
Kaiserin, von gedrungenem Wuchs.

Wenn Kleinbürger heiraten . . .

Als sich der Hans und die Annemarie abends hinter dem Wasserhäuschen trafen, weil sie sich öffentlich nicht treffen durften, was den Zorn von Annemaries Vater heraufbeschworen hätte, sagte der Hans:

„Annemarie, von meiner seligen Großmutter habe ich 4000 Mark geerbt. Jetzt ist es aus mit unserer Liebe hinter dem Wasserhäuschen. Jetzt gehen wir geradeswegs zu deinem Vater!“

Der Annemarie klopfte zwar das Herz etwas beunruhigend stark und ihre Knie zitterten, aber der Hans nahm sie einfach an die Hand und hielt sie auch noch an der Hand, als sie vor dem Vater standen:

„Herr . . .“ hob der Hans an zu sprechen. Weiter kam er nicht, da donnerte der Vater:

„Junge, laß mal das Mädchen los. Das ist meine Tochter!“

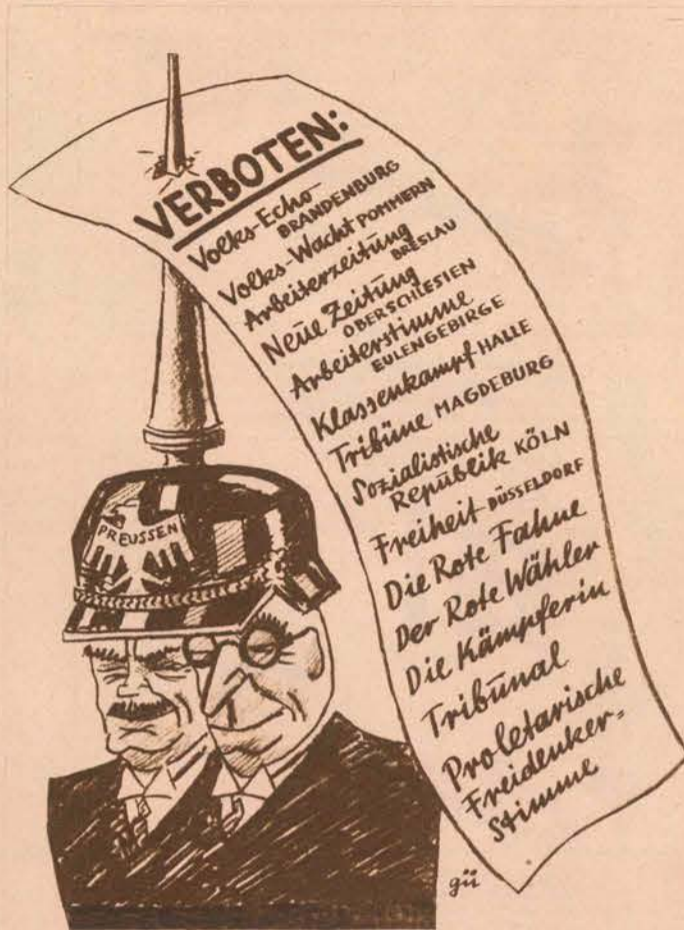
„Tue ich nicht!“ schrie der Hans. „Ich heirate die Annemarie.“

„Heiraten?“ bekam der Vater einen Wutanfall. „was hast du Bengel denn? Ein Hemd für die Woche, eins für Sonntag und einen steifen Kragen dazu! Daraus wird nichts!“

„Halt!“ schrie der Hans, „ich habe sogar 6 Hemden und 4000 Mark von meiner Großmutter geerbt.“

Annemaries Vater bekam Stielaugen:

„Nehmen Sie bitte gefälligst Platz, verehrter Herr. Das wußte ich nicht. Veränderte Angelegenheiten verändern die Umstände. Hier, habt Ihr Euch. Werdet glücklich!“ wgr.



„Es kommt darum alles auf die Ausführung der Verordnung an, und daß die in Preußen von der Regierung Braun nicht kleinlich gehandhabt wird, bedarf keiner Betonung“
Minister Severing im „Vorwärts“-Leitartikel vom 21. Juli 1931

Die Wahrscheinlichkeit.

Auf der Eisenbahnstrecke war ein Unglück geschehen. Im nachfolgenden Verhör gibt der Hauptzeuge einen Bericht des Vorgangs:

„Ja, das ging folgendermaßen zu. Peter und ich gingen auf der Strecke, als ich plötzlich den Zug pfeifen hörte. Wir beeilten uns fortzukommen. Als der Zug verschwunden war, kehrte ich auf's Geleise zurück, konnte jedoch nichts von Peter entdecken. Ich ging weiter und fand nach einigen Schritten Peters Hut. Kurz darauf entdeckte ich ein einzelnes Bein und alsbald auch einen Arm. Da sagte ich schließlich zu mir: Ich fürchte wahrhaftig, daß Peter etwas zugestoßen ist!“

Irrtum.

Der große Präsident besuchte die abgelegene Insel.

Die Insulaner schossen zur Begrüßung vierzig Schüsse aus der Kanone.

Am Abend fuhr der große Präsident wieder fort. „So ein Reinfall!“, schimpften die Insulaner, vierzig Schüsse umsonst.

„Wieso?“

„Wir haben ihn nicht getroffen.“

Life

Rummelplatz.

Die Rummelplätze öffneten ihre Pforten. — Auch ein Flohtheater war darunter. — Davor stand Saul:

„Kaufen Sie Flöhe, Direktor?“

„Gewiß. Zehn Pfennige für das Stück.“

Sagte Saul:

„Dann verkaufe ich Ihnen gleich mein ganzes Hemd zu Engrospreisen.“

J. H. R.

Die große Dürre.

Ueber den Sand vom Strand in Swinemünde stochert eine Hagere.

Sie ist ewig lang.

Sie hat nicht hinten und nicht vorn.

Flach, wie ein Brett sieht sie aus.

Läuft die kleine Edith zu ihrer Mutter:

„Schau, Mutti, eine Plattdeutsche.“

I. H. R.

(Fortsetzung v. S. 640)

„Da haben Sie recht“, meinte der Alte. „Zu meiner Zeit habe ich es nicht anders gemacht. Bis nach Holland bin ich gekommen.“ Er malte nachdenklich mit seinem Stock auf dem Kies. „Damals haben sie dort noch Bergleute gesucht. In Rotterdam war ich auch einmal, in Amsterdam . . . Ja, ja, in vielen Städten. So ein junger Mensch fand früher immer noch sein Auskommen, wenn er arbeiten wollte. Das ist jetzt alles anders geworden.“

Er versank wieder in Schweigen.

Das Mädchen neben dem Alten hatte ihr Buch zur Seite gelegt und zugehört.

„Was mochte sie da wohl gelesen haben?“ fragte sich Anton Gehrisch. Ihr hübsches, nachdenkliches Gesicht gefiel ihm. Sie trug ihr Haar wie die meisten Mädchen in diesem Gebiet in Flechten um den Kopf gesteckt. So einfach und unauffällig ihre Kleidung auch war, sie verriet doch, daß die Trägerin einen eigenen Geschmack besaß.

Unwillkürlich trafen sich ihre Blicke.

Jetzt erhob sich auch die zweite Frau und rief einen kleinen Jungen herbei. Wie sich das doch alles ähnelte, dachte Anton.

„Haben Sie es schon auf den Zechen versucht?“ fragte der Alte plötzlich.

„Nein, noch nicht. Morgen wird mir wohl nichts anderes übrig bleiben. Alle Metallbuden habe ich schon abgelaufen.“

„Ja, ja“, meinte der Alte. „Hier geht auch keiner gerne auf den Pütt, wenn er etwas gelernt hat. Die Arbeit ist schwer und die Leute verdienen nichts.“

Es gibt keinen größeren Dummkopf als den Kumpel, sage ich immer! Dreißig Jahre lang habe ich selber Kohle gehackt.“ Er deutete auf den Klumpfuß und auf seine linke Hand, an der vier Finger fehlten. „Das habe ich nun davon. Es hat mich ordentlich gepackt damals auf Ottstein III und IV . . . Wenn es Frühjahr wird, kriege ich jedesmal das Reißen. Jetzt wird es mir schon wieder zu kühl hier draußen. Solange die Sonne da ist, geht es ja.“

Er zog eine alte silberne Uhr aus der Tasche.

„Halb sieben“, sagte er und stand auf. „Viel Glück, junger Mann!“ Er klopfte seine Pfeife am Rasengitter aus und humpelte mühselig an seinem Stock davon.

Anton sah ihm nach. Dann wandte er sich an das Mädchen:

„Da kann ich mich ja auf etwas gefaßt machen . . .“

meinte er, und dann, etwas ernster werdend . . . mir will es vorkommen, als ob es hier beinahe jeden erwischt, der auf der Zeche arbeitet.“

„Ja“, antwortete sie zögernd. „Es ist ein gefährlicher Beruf. Täglich kommen Leute bei dieser Arbeit um. Ich weiß es von meinem Onkel. Haben Sie denn niemanden hier, bei dem Sie bleiben können, bis sich etwas besseres findet?“

Er schüttelte den Kopf. „Leider nicht. Mein Vater stammt zwar aus dieser Gegend. Es ist fünfundzwanzig Jahre her, seit er hier gearbeitet hat. Seine Leute sind lange tot oder fortgezogen.“

Ihre Zurückhaltung schwand allmählich. Er tat ihr leid. Sein offenes, ruhiges Wesen gefiel ihr.

„Hier kommen selten Leute her von der Wasserkante“, meinte sie.

„Ueberhaupt nur wenige, die schon in einer Großstadt gearbeitet haben. Die meisten sind aus Ostpreußen oder Schlesien. Wie kann man sich hier auch wohlfühlen, wenn man die großen Städte kennt . . . Bremen - - -! Ich habe mir immer gewünscht, einmal an's Meer zu kommen. Sie müssen doch manches am Hafen gesehen haben?“

(Fortsetzung folgt)

2 Ratschläge für die Schönheitspflege auf der Reise

1. Zur natürlichen Bräunung der Haut fette man vor und nach der Besonnung die Haut, insbesondere Gesicht und Hände, mit Creme Leodor gründlich ein; man erzielt dann ohne schmerzhaftes Rötung eine gesunde, sonnengebräunte Aufhäufung. — Creme Leodor, — fettfrei, rote Packung, feilhaltig, blaue Packung. — Tube 60 Pf. und 1 Mark, Leodor-Edel-Seife 50 Pf.

2. Zur Erlangung schöner weißer Zähne putze man früh und abends die Zähne mit der herrlich erfrischenden Zahnpaste Chlorodont, die auch an den Seitenflächen mit Hilfe der Chlorodont-Zahnbürste einen elfenbeinartigen Glanz erzeugt. — Chlorodont-Zahnpaste, Tube 54 Pf. und 90 Pf., Chlorodont-Zahnbürste 1 Mark, Chlorodont-Kinderbürste 60 Pf., Chlorodont-Mundwasser 1 Mark.

In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben.

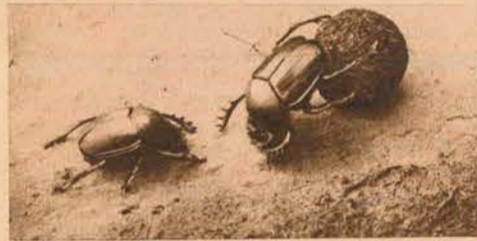
Die Kinder A-J-Z

PILLENDREHER

Trotzdem die Menschheit schon vor Jahrtausenden dem merkwürdigen Treiben der Pillendreher ihre Aufmerksamkeit schenkte, ist es doch erst im vergangenen Jahrhundert gelungen, in großen Zügen hinter das Geheimnis des seine Dungpille fortrollenden Skarabäus zu kommen. Aber erst neue Untersuchungen der Berliner Zoologen Heymons und von Lengerken konnten größere Klarheit erzielen. Bisher glaubte man z.B., daß Mann und Frau gemeinsam eine für die zukünftige Brut bestimmte Dungkugel kneten und fortrollten. Ein so ausgesprochenes Gemeinschaftsgefühl ist aber keineswegs vorhanden. Das Männchen rollt seine Kugel ganz allein, und das Weibchen folgt in kurzer Entfernung hinterher. Dafür knetet dann später die Mutter unterirdisch ohne jede Hilfe des Männchens die „Brutbirne“ zurecht, in der die einsiedlerische weiße Larve ihre Entwicklung durchmacht.



Die Dungkugel, später die „Fraßbirne“ der Pillendreher-Larve, wird gedreht



Das Männchen beim letzten Schliff seines Werkes mit den Hinterbeinen. Das Weibchen schaut teilnahmslos zu



Das Männchen arbeitet an der Dungkugel

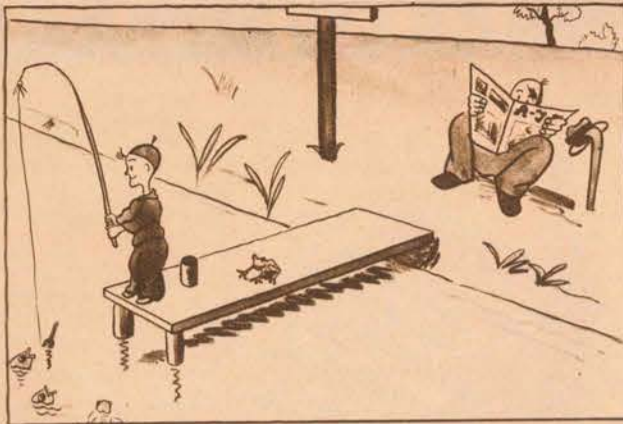


Dann wird sie von ihm „eingeerdet“



Verschiedene „Fraßbirnen“ der Brut

ANGELERLERLEBNIS



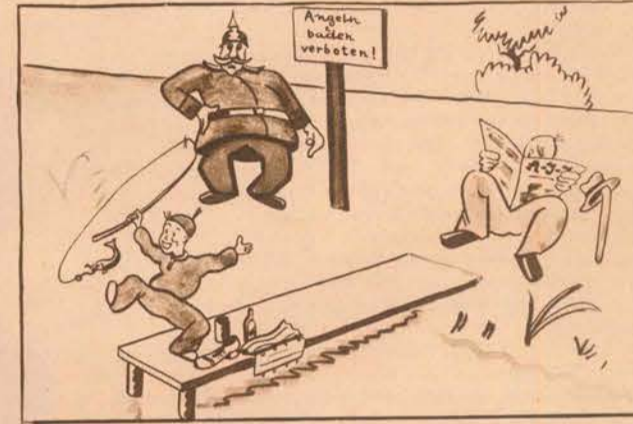
Wer Geld hat kann zur Ostsee ziehn, Fritz angelsportet in Berlin. Der Angelhaken hängt bereit — die Fische wissen schon Bescheid.



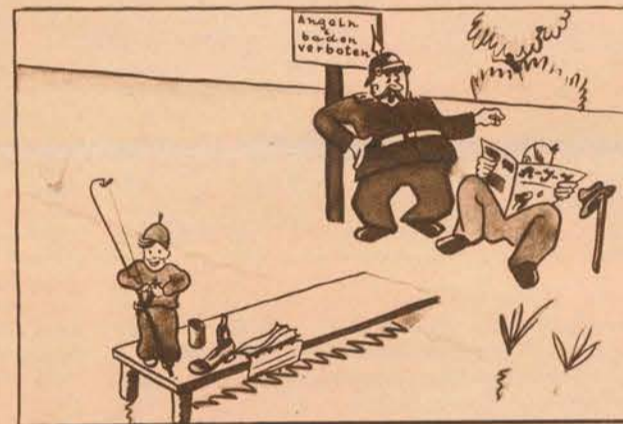
Der Onkel liest die A-J-Z. Fritz angelt ein Reformkorsett. Jetzt beißt ein alter Latschen an — die Fische denken gar nicht dran.



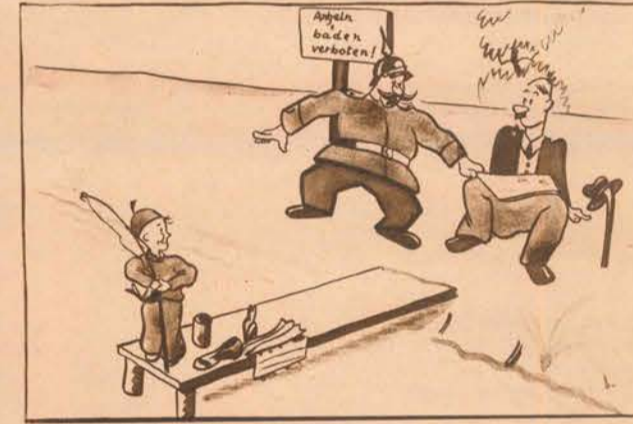
Wer ein korrekter Landschandarm ist tut seine Pflicht, auch wenn es warm ist. Der Onkel hat nicht zugehört, auch Fritze fühlt sich nicht gestört.



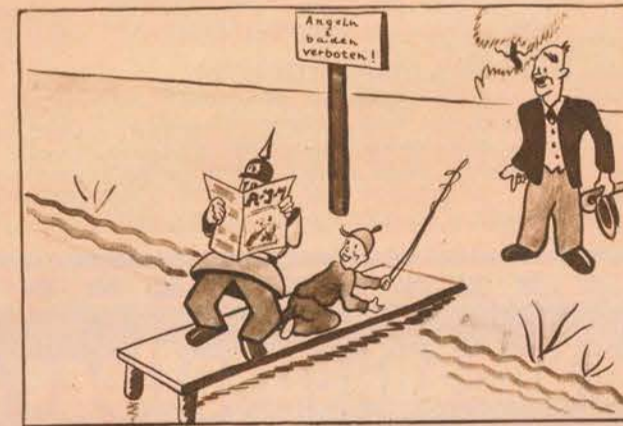
Hoppla! Da hat was angebissen! Jetzt schnell die Angel hochgerissen! Der Fritze schreit: „Ein Fisch ist dran!“ (Der Landschandarm läuft dunkel an.)



Und während Fritz den Fisch befreit, hört er, wie dauernd einer schreit: von „Fangverbot“ und „frischer Tat!“ und dann sowas wie „Strafmandat!“



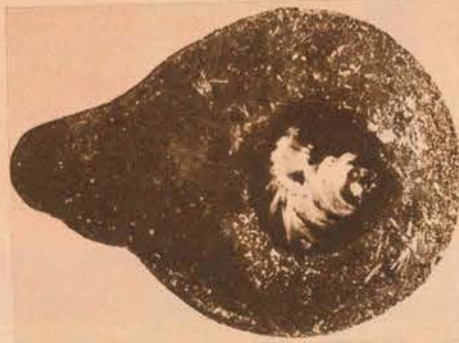
Die A-J-Z ist intressant (dem Schutzmann ist sie unbekannt) Er brüllt wie ein gestochner Stier: „Mensch, Mann! Was lesen Sie denn hier?“



Jetzt liest er selber intressiert was alles in der Welt passiert. Indessen Fritz (der Lunte riecht) durch die gekrümmten Beine kriecht.



Pardautz!! Da liegt der Kerl im Dreck! „Auf Wiedersehn“ ruft Fritze keck. Sie wissen doch, Herr Polizist, daß Baden hier verboten ist!



Die Larve eines Pillendrehers in ihrer Fraßbirne im Innern der Brutbirne. Die Birne ist halbiert, um das Tier im Innern zu zeigen

(Fotos: Prof. v. Lengerken)



Warum lacht der Kleine so? Weil er

Die Trommel

liest! Sie ist jetzt 16 Seiten stark und kostet doch nur 10 Pf. Du solltest auch die einzige Kinderzeitung Deutschlands lesen

Die Trommel

DER GUMMISCHUH DES BOTSCHAFTERS

VON MICHAEL KOLZOW

ZEICHNUNGEN VON ALIN

Ein ganz gewöhnlicher Gummischuh. Zum Empfang in der Sowjetbotschaft erschien unter anderen auch der Gesandte von Paraguay, um sich über die de jure Anerkennung zu unterhalten.

Beim Weggehen schlüpfte er aus Versehen in den linken Gummischuh des Botschafters. Dafür ließ er seinen rechten stehen.

So hatte der Botschafter auf einmal zwei rechte Gummische. Ein Unglück, das leicht wieder gut zu machen ist.

Aber es goß in Strömen und der Minister des Aeußeren erwartete ihn um drei Uhr. Der Botschafter mußte in den sauren Apfel beißen und in die fremde Galosche fahren.

Kaum hatte der Botschafter die Tür des Arbeitszimmers des Ministers hinter sich geschlossen, als schon ein Rudel schweißtriefender Leute auf Zehenspitzen im Vorraum angetrabt kam.

Voran der Korrespondent des „Chicago Bluff“. Dahinter, einander beiseite stoßend die Mitarbeiter des „Emigrantenseufzers“ und des „Voleur“) de Paris“.

An der Kleiderablage machten sie Halt und bohrten ihre Augen in die bolschewistische Kleidung des Botschafters.

Ein Hut wie jeder andere. Ein niederträchtiger Bolschewistenhut, erstanden für Verbrecherschillinge des Dumpings, ein bestialischer Hut.

Ein Mantel wie jeder andere. Ein ekelhafter Mantel, ertrödelt gegen die Kronjuwelen der Zarenfamilie, ein allen Gesetzen des internationalen Rechtes zuwider ergaunter Mantel. Es wäre gar nicht übel, mit der Hand in die Manteltasche zu fahren und den Inhalt zu untersuchen . . . aber in der Nähe döst der Portier — das könnte noch Scherereien geben.

Die Gummische . . . Der

*) Dieb



alin

Der Gentleman aus Chicago hob mit der Geste eines Sherlock Holmes den Gummischuh hoch und leckte die Sohle ab

König der Reporter des „Chicago Bluffs“ bückte sich, schaute scharf hin, stöhnte auf und erstarrte im extatischen Vorgenuß der Sensation.

Sofort umringten ihn die anderen und kontrollierten den Befund. Die Tatsache war offensichtlich. Der Botschafter hatte zwei rechte Gummische.

— Ist doch nicht zu glauben! — stieß mit Baßstimme der Idealist von „Emigrantenseufzer“ aus.

— Sst! Ausgerechnet jetzt muß er mit seinen Weisheiten loslegen! So ein Idiot! —

Die Korrespondenten kritzelten eifrig drauf los. Verstohlen knipste eine Kamera. Der Gentleman aus Chicago hob mit der Geste eines Sherlock Holmes den Gummischuh hoch und leckte die Sohle ab. Die Marke erglänzte:

„John Waterproof. Gummiwaren“.

Der Botschafter kam heraus. Die Journalisten stoben auseinander. Der Reporter des „Emigrantenseufzers“ blieb wie eine verreckte Fledermaus in der Tür hängen.

Sturm rauscht im Blätterwald.

Der Leitartikel des „Seufzers“ trug die eindeutige Ueberschrift:

„Weitere Rechtsschwenkung der Bolschewiken“ und schloß mit den Worten:

„Wir haben immer gewarnt und werden auch weiterhin warnen. Das politische Manöver ist nur eine weitere bolschewistische Provokation,

um mit dem Köder der Rechtsschwenkung in der inneren Politik die de jure Anerkennung seitens Amerikas und anderer Mächte zu angeln.“

In einer anderen Emigrantenzeitung nahm der Leitartikel die ganze erste Seite ein und schlängelte sich bis zur dritten. Vor lauter Ueber-eifer rutschte die Ueberschrift auf die Seite und verschmolz mit der Schlagzeile: „Von rechten Gummischen bis zu der Konstituante ist nur ein Schritt. Mögen die moskauer Diktatoren diesen Schritt tun und ihren Platz auf der

Anklagebank einnehmen.“ „Le voleur de Paris“ brachte

Originalaufnahmen der Gummische im Provil und en face, wie auch Einzelheiten aus dem intimen Leben des Portiers im Ministerium des Aeußeren.

Den Vogel schoß wie gewöhnlich „Chicago Bluff“ ab. Seine Darlegungen waren kurz, genau und überzeugend:

„Rechtsschwenkung der Bolschewisten um 180°“.

„1700 000 000 Gummische für Sowjet-Rußland“.

„Einberufung der Konstituante im März“.



An der Kleiderablage machten sie Halt und bohrten ihre Augen in die bolschewistische Kleidung des Botschafters

„Der Präsident des Gummitrusts, der verehrte Mister J. W. I. Waterproof erklärt unserem Mitarbeiter, er sei für de jure“.

„Hausse in Waterproofaktien in Wallstreet“.

. . . Schon längst hatte der Sowjetbotschafter sich neue Gummische gekauft.

Aber die Zeitungen schrieben immer noch dasselbe.

(Einzig berechtigte Uebersetzung von Michail Swjetly.)

NSU RADFAHRER

das Strampeln ist vorbei!

Kein qualvolles Treten mehr!
Kein Schieben am Berg mehr!
Keine ausgepumpten Lungen mehr!
Keine abgehetzten Glieder mehr!

»MOTOSULM«

Das ideale Motorfahrrad für Damen und Herren kann wie ein Fahrrad getragen werden, braucht keine Garage, ist betriebs-sicher, steuer- und fäherscheinfrei!

Ladenpreis nur RM. 228.— (Herrenrad) mit kompletter Ausrüstung, einschließlich elektrischer Beleuchtung, Scheinwerfer mit Abblendvorrichtung, Ballonschutzreifen, Standstütze und Signalhupe. Gunstige Raten- und Zahlungsbedingungen.

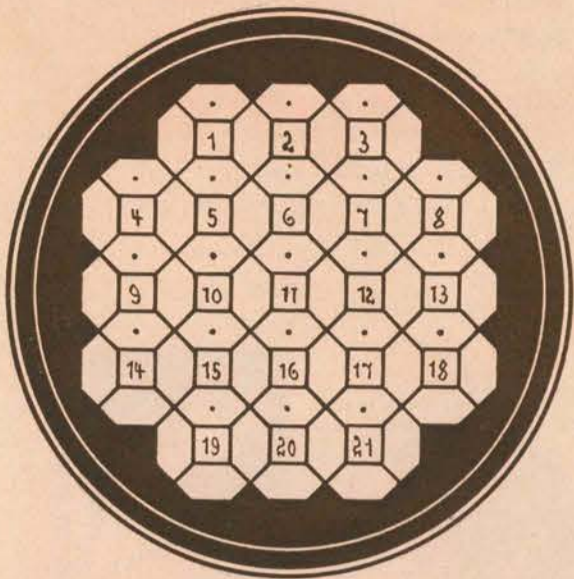
Vertreternachweis und kostenlose Prospekte durch

NSU

Vereinigte Fahrzeugwerke A. G.
Neckarsulm/Württ.

RÄTSEL und SCHACH

Waben-Rätsel.



Die Wörter beginnen in den Feldern mit dem Punkt und laufen um die Nummern im Sinne des Uhrzeigers.

1. Wasservogel; 2. Halbinsel in der Ostsee; 3. Musikzeichen; 4. großes Gewässer; 5. Teil des Rades; 6. Mädchenname; 7. Mädchenname; 8. Fluß in Spanien; 9. Nachtvogel; 10. Farbe; 11. Schreibweise; 12. Tierbau; 13. Blume; 14. Fluß in Sibirien; 15. Pflanze; 16. Insektenfresser; 17. schmale Brücke; 18. Gegenteil von hungrig; 19. Charaktereigenschaft; 20. altes Längenmaß; 21. gleichgültig.

Silben-Rätsel.

Aus den Silben
a — bau — bens — brud — cel — de — do — e — ga
— gen — grant — ham — i — ke — kra — lauf —
le — lei — mi — ne — nor — re — rer — ri — ru
— scha — so — sun — ter — tes — um — un —
wan — we —
sind 13 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Freiligrath ergeben.

Die einzelnen Wörter haben folgende Bedeutung:
1. Pflanze; 2. Teil des Flusses; 3. Stadt in Norddeutschland; 4. norwegischer Dichter; 5. bauliche Veränderung; 6. skandinavischer Staat; 7. griechischer Philosoph; 8. Fußgänger; 9. weibl. Vorname; 10. niederländischer Maler; 11. Landschaft in Rumänien; 12. Stadt in Lettland; 13. Auswanderer.

Einsetz-Rätsel.

Die Wörter
Brut, Kate, Lein, Arsa, Lear, Dorn, Saat, Baar
sind durch Einfügung des Mittelbuchstabs in Wörter mit anderer Bedeutung zu verwandeln. Die eingesetzten Buchstaben nennen, aneinandergereiht, einen deutschen Dichter.

Auflösungen aus voriger Nummer

Kreuzwort-Rätsel.

Wa g e r e c h t : 1. Pforte; 4. Steg; 7. Rang; 8. Sand; 9. Sense; 11. Staat; 13. Tiger; 14. Turban; 17. Tunika; 20. Staub; 22. Vogel; 24. Taube; 25. Rabe; 26. brav; 27. Ries; 28. Manège.

S e n k r e c h t : 1. Paß; 2. Ornat; 3. Radau; 4. Stein; 5. Tang; 6. Gierde; 9. Stativ; 10. Seni; 12. Traube; 15. Laster; 16. Nota; 17. Tubus; 18. Koran; 19. Agave; 21. Auge; 23. Lese.

Streich-Rätsel.

Schmach
Briand
Strahl
Brauch
Biber
Breite
Haut
Stuart.

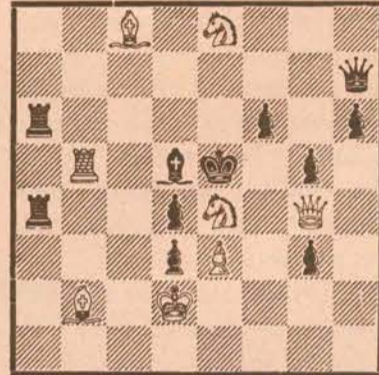
Mirabeau.

Magisches Quadrat.

K	L	A	U	S
L	E	H	N	E
A	H	O	R	N
U	N	R	A	T
S	E	N	T	A

SCHACH

Geleitet vom Berliner Arbeiter-Schachklub.
Alle Einsendungen und Lösungen für die Schachspalte sind an
E. Schwenke, Berlin-Reinickendorf-Ost, Sommerstraße 45,
zu richten.



Aufgabe Nr. 62
W. Schafft,
Waltershausen
Original

Matt in 2 Zügen

Lösung der Aufgabe Nr. 60 Lorenz
1. Se5-g4!

Großer Preisabbau!
Billige böhmische Bettfedern!
1 Pfund graue, gute, geschliffene Bettfedern 70 Pfg., bessere Qual. 90 Pfg., halbweiße, flaumige 1.20 M., weiße, flaumige geschliff. 1.50 M., 1.90 M., 2.50 M., feinste geschliffene **Halbflaum-Deerschafts-federn** 3 M., 4 M., 5 M., **Graue Halbdaunen** 1.75 M.; **Kupffedern**, ungeschliffen, mit flaum gemengt, halbweiß 1.35 M., weiß 2.25 M., allerfeinster **Flaumrumpf** 3.25 M., 4.25 M. Muster und Preisliste kostenlos. Versand jeder Menge **zollfrei gegen Nachnahme**. Von 10 Pfund an **franko**. Nichtpassendes wird umgetauscht oder Geld zurück. **E. Benisch in Prag XII, Amerika ulice Nr. 881, Böhmen.**

500000 neue Musikfreunde
wurden allein seit 1924 von uns zur Zufriedenheit beliefert. 20000 Dankschreiben rühmen die Qualität und die niedrigen Preise. Gibt es bessere Beweise unserer Leistungsfähigkeit?

Versandfabrik direkt an Private

• 24 Klavier	• 24 Klavier	• 24 Klavier	• 24 Klavier
• 24 Klavier	• 24 Klavier	• 24 Klavier	• 24 Klavier
• 24 Klavier	• 24 Klavier	• 24 Klavier	• 24 Klavier
• 24 Klavier	• 24 Klavier	• 24 Klavier	• 24 Klavier

Sünlige Ratenzahlungen
Jedes Musikinstrument 8 Tage zur Probe!
Meinel & Herold, Klingenthal Nr. 207
MUSIKINSTRUMENTE, SPRECHAPPARATE, U. HARMONIKAFABRIK
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog, Zustellung erfolgt kostenfrei.

GEGEN NIEREN- und GALLELEIDEN, GICHT und RHEUMATISMUS
bestens bewährt

BORSHOM

— natürliches
MINERAL-HEILWASSER
erhältlich
in allen APOTHEKEN und DROGERIEN

Rollfix-Eilwagen
10 Ctr. Tragkraft, steuer-führerscheinfrei

Vertreter: **LEHMANN, Schöneberg, Grunewaldstr. 95, Tel.: Stephan 5151**

Raucher
in 3 Tagen abgewöhnen.
Auskunft kostenlos
Riegler, Dresden, Eliasplatz 4 A.

10 Jahre Jubiläums-Nummer
Die Inserenten sichern sich schnell den Platz!

Jeder beziehe sich beim Einkauf auf die A-J-Z

TORPEDO

Die moderne Klein-Schreibmaschine für Jedermann

Die Klein-Torpedo war die erste deutsche Kleinschreibmaschine mit vier Tastenreihen und einfacher Umschaltung beim Schreiben von Großbuchstaben. Sie ist mit breiter Walze und Zweifarbendruck ausgestattet und sehr stabil gebaut. Man schreibt darauf wie auf einer großen Büroschreibmaschine. Die kleine Maschine ist schnell und leicht zu handhaben, besitzt unübertreffliche Schriftschönheit und gute Durchschlagkraft zur Herstellung von Durchschriften.

Verlangen Sie die illustrierte Druckschrift 594. Unser Teilzahlungssystem erleichtert Ihnen die Anschaffung

Gebr. Weinitzke
Berlin SW 19, Seydelstraße 3

Reizende Locken
unbegrenzt haltbar, bei feuchter Luft oder Schwelß, erzielen Damen u. Herren ohne Brennschere durch unsere Haarkräusel-Essenz. Auch der höchsteste Bubikopf findet durch dieses Präparat größte Schonung s. Haars.

Sof. bei Gebrauch eine Fülle ondulierter Locken von entzückender Wirkung. Packung M. 2.50, Doppelpackung M. 3.80. **Fischer & Schmidt, Abt. 142, Dresden A, Marschallstr. 27.**

In 3 Tagen Nichtraucher
Auskunft kostenlos
Sanitas-Depot, Halle a. S. 39 A.

KAUFT BEI DEN INSERENTEN

Ausrüstung ganzer Chöre in **Martins**

hörnern oder Schalmeln und Spielmannszüge, Freiheitsmärsche. Garantie für jedes Instrument. Unzählige Anerkennungen v. Vereinen, schnellste Lieferung. Katalog frei! **Richard Ranft, Pausa i. V., Instrument-Fabrikation.**

Reellste Bezugsquelle!
Bei uns billiger und besser!

Fertige Betten
Oberbett m. 6 Pfd. 17.—, 24.—, 36.—, 42.—
Unterbett m. 5 Pfd. 14.—, 19.—, 27.—, 32.—
1 Kissen m. 2 Pfd. 4.25, 7.50, 11.—, 14.—
Vollst. Stand 39.50, 58.—, 85.—, 102.—

Fertige Inletts
Oberbetten 8.—, 12.—, 14.—, 17.—
Unterbetten 6.—, 9.—, 13.—, 16.—
Kopfkissen 1.95, 3.50, 4.50, 5.50

Bettfedern
Bettfedern Pfd. -.60, 1.10, 1.85
Halbdaunen Pfd. 2.50, 3.50, 4.50
Daunenschleiß Pfd. 5.25, 6.75
Dreivierteldaun. Pfd. 5.75, 6.75, 9.—
Daunendecken 35.—, 48.—, 65.—
Steppdecken 7.50, 12.50, 16.50

Versand per Nachnahme! Nehmen Nichtgefallendes zurück! Viele Dankschreiben! Machen Sie einen Versuch; auch Sie werden bestimmt sehr zufrieden sein!

BETTENFABRIK GRÜN
BERLIN N 31, BRUNNENSTRASSE 115

Der Arbeiter-Fotograf

zeigt Dir, wie die Fotografie zu einer Waffe im Klassenkampf wird. Sie ist das offizielle Organ der Vereinigung der Arbeiterfotografen Deutschlands

und erscheint monatlich im Neuen Deutschen Verlag zum Preise von 30 Pf. Bestellungen nimmt jedes Postamt und jeder A-J-Z-Kolporteur entgegen

AUSFÜHRLICHE BERICHTE ÜBER DIE **MALYGIN-EXPEDITION** vermittelt Dir als wichtige Ergänzung der Bildberichte der A-J-Z die **MOSKAUER RUNDSCHAU** deren Herausgeber an der Malyginfahrt teilnimmt

Die Moskauer Rundschau ist zu beziehen durch jeden A-J-Z-Kolporteur und direkt durch die deutsche Auslieferung Berlin W 8, Wilhelmstraße 48. Das Heft kostet 20 Pf., viertelj. durch d. Post RM 2.50

1/4 JAHR MIETEFREI WOHNEN!
Das ist der erste Preis des großen Preisausschreibens in der Augustnummer der neuen Frauenzeitschrift **DER WEG DER FRAU** mit Schnittmuster 30 Pf. ohne 20 Pf. Verlange sofort die Nummer b. A-J-Z-Kolporteur oder d. Verlag Berlin W 8, Wilhelmstr. 48

Zeppelin in Leningrad



Der wissenschaftliche Leiter der Luftschiffexpedition Professor Samoilowitsch und der diensthabende Navigator erläutern den Zurückbleibenden die Flugroute in die Arktis



Einer der plombierten Postsäcke, die „Graf Zeppelin“ in Leningrad an Bord genommen und dem Eisbrecher „Malygin“ bei seiner Begegnung im Franz-Josephs-Land übergeben hat



Vor seiner Weiterfahrt nach Leningrad tankte der „Zeppelin“ in Berlin russisches Benzin



Das Luftschiff wird über Leningrad gesichtet. Jung und Alt recken die Hälse, um sich kein Moment des sensationellen Ereignisses entgehen zu lassen. Auch die Rotarmisten und Roten Matrosen, die sich beim Einholen und bei der Verankerung des Schiffes ein besonderes Lob verdienen, halten Ausguck



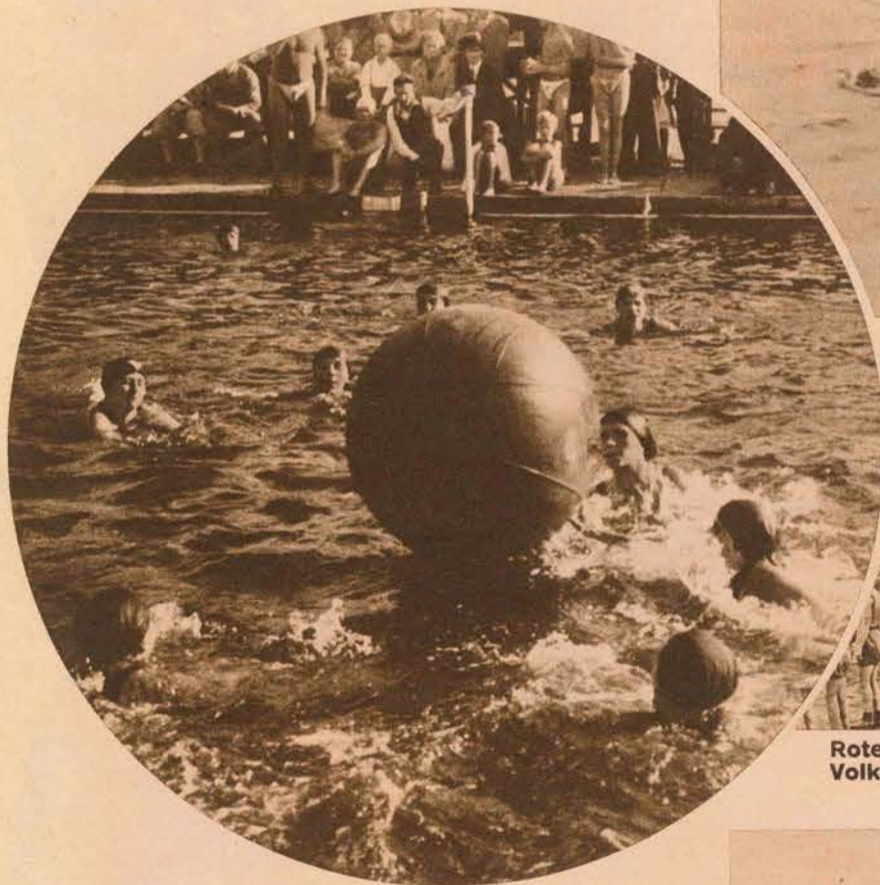
Interessanter Moment aus dem Fußballkampf Hemelingen—Delmenhorst.



Festzug zum internationalen Fußballspiel Tschechoslowakei—Brandenburg



Freiwassersportler Erlangen, aus dem A.T.u.S.B. ausgeschlossen, stehen zur roten Front. Vor dem Vereinsheim.



Internationales Schwimmfest in Leipzig. Pushballspiel der Frauen Berlin-Leipzig

Gegen feuchte Füße

ist das zuverlässige Mittel der Vasenol-Fuß-Puder. Er trocknet die Füße gut ab, hält sie gesund und leistungsfähig, unangenehmer Schweißgeruch wird beseitigt.

ARBEITER-SPORT



Unter starker Beteiligung und reger Anteilnahme der Arbeiterschaft führten die roten Wasserfahrer die für die Spartakiade geplante Regatta am 26. Juli auf der Havel durch. Links oben: Frauen-Vierer im Rennen



Rote Segelflieger beim Aufmarsch zum Volkssportfest in Berlin



Rote Sportler aus Deutsch- und Polnisch-Oberschlesien und aus Krakau demonstrieren durch Kattowitz



Der von den Düsseldorfer Segelfliegern erbaute „Jungpionier“ steigt am Jaberg bei Hilden in die Lüfte



Arbeiterzeichner der Gruppe Berlin-N stellten ihre Arbeiten beim Volkssportfest aus

Hürden- lauf



1
Gymnastik zur Dehnung der Muskeln und Erlernung der richtigen Haltung



2
Vorübung zum kraftvollen Sprungschritt über die Hürde



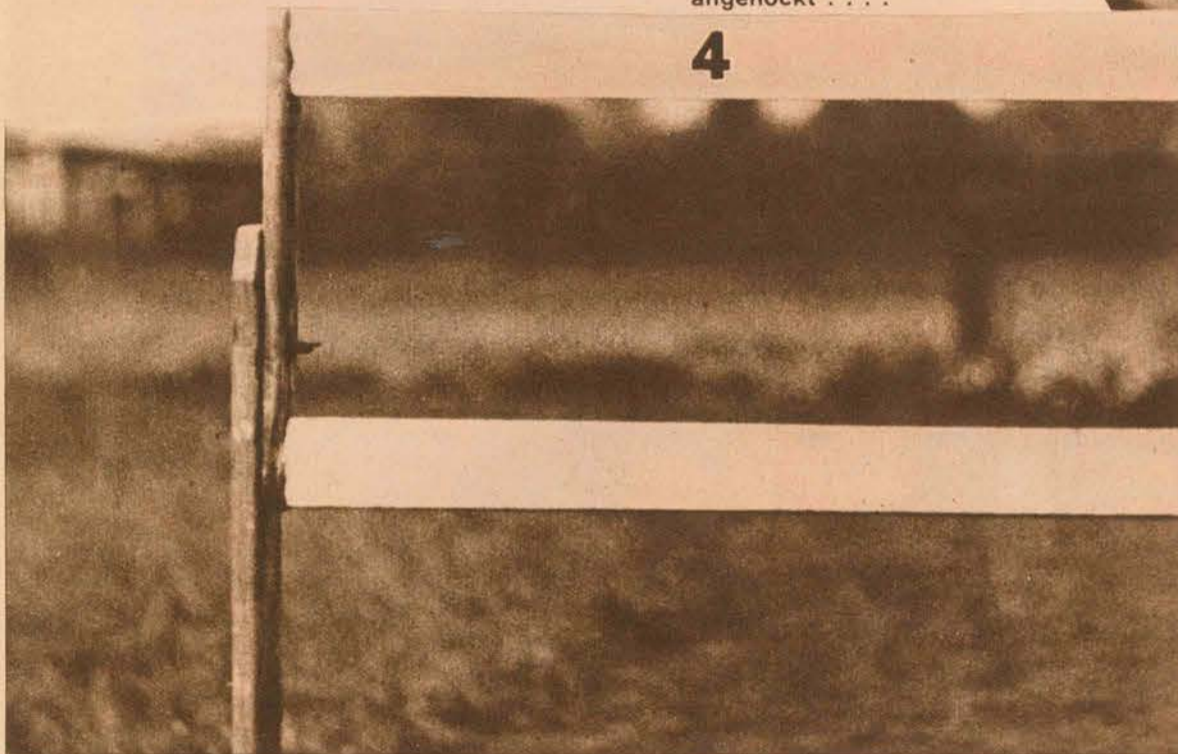
3
2 bis 2,50 m vor der Hürde erfolgt der Absprung, das Schwungbein ist gestreckt und greift weit aus



Körper und Oberschenkel berühren sich fast. Das Sprungbein wird seitwärts angehockt



5
. . . . und dicht über der Hürde nachgezogen



4



6
Beim Niedergehen faßt das Schwungbein etwa 1,20 bis 1,50 m hinter der Hürde wieder Boden und sofort greift das Sprungbein weit aus, um mit dem Dreischritt, dem Anlauf zum nächsten Sprung, zu beginnen

Am bekanntesten ist der 110 m - Hürdenlauf, der 400 m - Lauf wird bei unseren Sportfesten weniger gezeigt. Allgemein scheint der Hürdenlauf das Stiefkind unter all den anderen Sportzweigen der Leichtathletik zu sein, vielleicht weil diese Sportart ein besonders intensives und andauerndes Training verlangt und neben Kraft und Ausdauer Beweglichkeit der Hüften erfordert. Gute Resultate können nur das Ergebnis fleißiger Uebung sein. Kein Anfänger, der nur eine entsprechende Veranlagung mitbringt, kann ohne langes Training sofort gute Leistungen erzielen.

Beim 110 m - Lauf stehen 10 Hürden von 1,06 m Höhe in je 9 m Entfernung — die erste wird 15 m vom Start aufgestellt — beim 400 m - Lauf beträgt die Zwischenstrecke 35 m. Der Anfänger versucht nun meistens — sehr zum Gaudium der Zuschauer — möglichst hoch über die Hindernisse zu springen. Doch weit gefehlt, wie der Name schon verrät, sollen die Hürden überlaufen werden. Also mit frischem Mut an die Arbeit!

Zunächst heißt es, mit ausholenden Schritten die Schnelligkeit im Flachlauf zu üben, dann muß die besondere Sprungtechnik über die Hürde erlernt werden. Es ist nicht so einfach, beides dann richtig

zu verbinden — der Hürdenlauf besteht eigentlich aus zehn kurzen Anläufen und zehn Sprüngen. Jeder Sprung vermindert die Geschwindigkeit des Laufes, daher heißt es, mit möglichst flachen Sätzen die Hürden zu nehmen, ohne sie zu reißen. Ein guter Durchschnittsläufer benötigt etwa 3—4 Sekunden mehr Zeit zum Nehmen der Hürden.

Wenn man bedenkt, daß zum Durcheilen der kurzen Strecke zwischen zwei Hürden drei Schritte genügen müssen, daß der Schwerpunkt des Läufers bei den Sprüngen nicht zu hoch aus der Bahn gelenkt werden soll, dann wird jedem klar sein, daß ein großer, sehniger Sportler dem kleinen Mann sehr überlegen ist. Während dieser mit großer Anstrengung die Strecken durcheilen und die Hürden „überspringen“ muß, kann jener mit Leichtigkeit die Bahn durchmessen und in prachtvollem Stil über die Hürden setzen. Er läuft beinahe über das Hindernis, weil sein Schwerpunkt oft über der Höhe liegt.

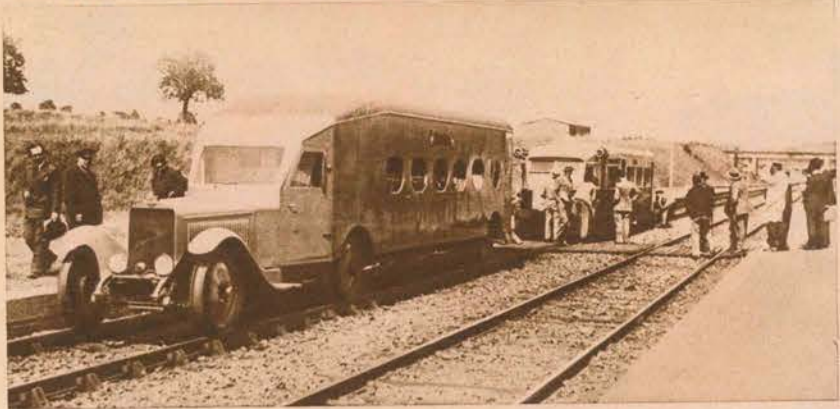
Daß diese immerhin schwierige Sportart auch bei den roten Sportlern sich großer Beliebtheit erfreut, beweist wieder einmal, daß hier nicht nur an Rekord gedacht wird, sondern daß der körperbildende Wert der Uebungen für die roten Sportler der treibende Faktor ihrer sportlichen Körperpflege ist.



7
Rote Sportlerinnen beim Training: links: Haltung gut (Oberkörper mehr nach vorne beugen); Mitte: Sprung ist zu hoch und erfordert große Anstrengung; rechts: falscher Sprung (großer Zeitverlust)

Inv 1074
S. FSU

EL TUTA MONDO EN ESPERANTO



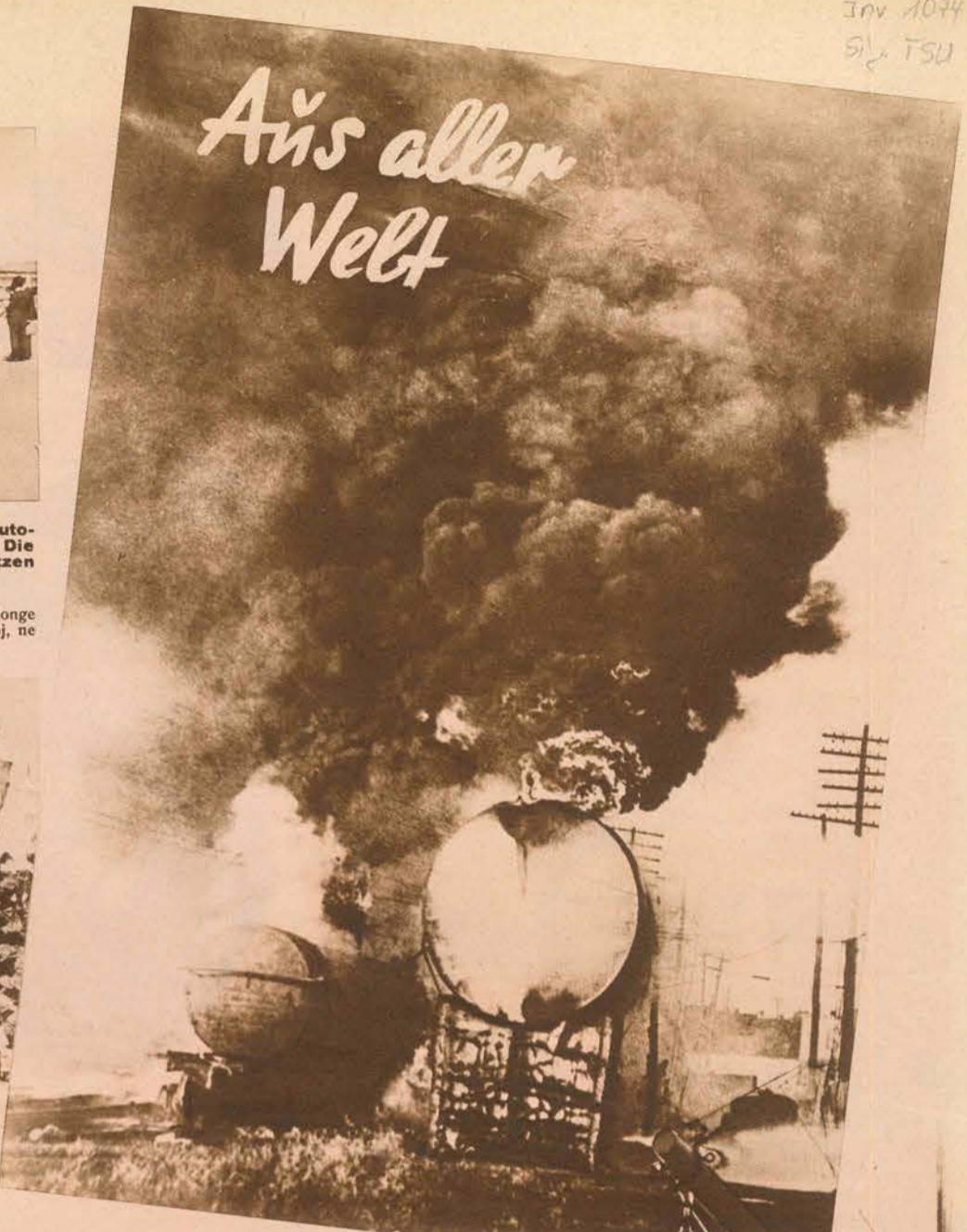
Nach dem deutschen „Schienenzepf“ hat nun eine französische Firma ein Automobil auf Schienen konstruiert, das kürzlich in St. Arnoult vorgeführt wurde. Die Räder des Wagens sind mit Gummireifen überzogen, die aber selbst beim Platzen die Fortbewegung des Autos nicht beeinträchtigen

Post la germana „reizepelno“ franca firmo konstruisis aŭtomobilon sur reĵoj, kiu antaŭ nelonge estis prezentita en St. Arnoult. La radoj de la vagono estas kovritaj per pneŭmatikoj, ne malhelpantaj la plumovon de la aŭtomobilo eĉ post sia kredo



Eingeborene in einer Samenbaum-Plantage pflücken zu kärglichen Löhnen die Blüten der Tabakpflanzen, die durch einen weißen Stoff sack gegen die Sonne geschützt sind. Erst die hohen Schutzzölle und Steuern verteuern das Endprodukt

Indiĝenoj en semarba plantejo ŝirprenas por malabunda salajro la tabakplantaĵajn florojn, ŝirmataj per blanka ŝtofa sako kontraŭ suno. Nur la altaj impostoj kaj protektaj doganoj malkarigas la finprodukton



Riesenhafte Gasexplosion in Amerika. In Venice im Staate Illinois explodierten Gastanks, wodurch die umliegenden Stadtteile stark gefährdet wurden

Grandioza gaseksplodo en Ameriko. En Venico, en la ŝtato Illinois eksplodis gas-cisterno, pro kio esis tre danĝerigi aj la ĉirkaŭaj urb-partoj



Der 10-Tonnen Dampfer „Nurturetonu“, der größte Eindecker der Welt, lief bei Dungeness im Nebel auf und brach mittendurch. Die beiden Schiffshälften wurden auf das Trockendeck von Tilbury geschleppt und nunmehr wieder zusammengefügt

La 10-tuna vaporŝipo „Nurt reton“ la plej granda uniferdeklilo de la mondo alpuŝiĝis apud Dungeness en nebulo kaj rompiĝis tra la mezo. Ambaŭ ŝipduonoj estis trenitaj eni la malskandokon de Tilbur kaj nun estas denove kunmetataj

Herausgeber: Neuer Deutscher Verlag G. m. b. H., verantwortlicher Redakteur: Hermann Leupold, Berlin W 8, Wilhelmstr. 48 IV, Herausgeber und verantwortlicher Redakteur für Oesterreich: Hilde Wertheim Wien VII, Burggasse 24, Schweiz: Hans Bickel, Zürich, Gerbergasse 9. Postverlagsort Berlin und Leipzig. Anzeigenannahme: Neuer Deutscher Verlag G. m. b. H., Berlin W 8, Wilhelmstr. 48. Verantwortlich: A. Piepenstock

Herausgeber, verantwortlicher Redakteur und Verwaltung: Josef Wildner, Reichenberg CSR., Hafnergasse 7, Postscheckkonto Nr. 48677. Zeitungsmarkenbezug bew. P. D. Z. 165 982—VII—1926. Kupfertiefdruck: Carl Sabo, Berlin SW 48, Wilhelmstr. 132.